

(Bibl. Prof. Dr. Holz, J. 1930)

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker

Monatlich 1 Nummer

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

Preis halbj. 8 RM.

Anzeigen 0,20 RM die 5mal gesp. mm-Zeile

Beilagen nach Vereinbarung

Nr. 5

1930

29. Jahrgang

Eine neue Bellarmino-Biographie:

Brodrick, The life and work of
blessed Robert Francis Card. Bellar-
mine (Baumgarten).

Alt, Der Gott der Väter (Peters).

v. Rad, Das Gottesvolk im Deuteronomium
(Peters).

Schlatter, Der Evangelist Matthäus
(Stiesch).

Schröder, Alt-St. Stephan in Augsburg
(Weissenberger).

Balic, De collationibus J. Duns Scoti
(Pelster).

Beckmann, Studien zum Leben und
literarischen Nachlaß Jakobs von Soest
(Scheeben).

Keussen, Die Matrikel der Universität
Köln I. 2. Aufl. (Weissenberger).

Vogelsang, Die Anfänge von Luthers
Christologie (Schweizer).

Lebrun, S. Jean Eudes et la dévotion
au Sacré Coeur (Mager).

Chroust, Lebensläufe aus Franken III.
(Krieg).

Brentano, Über die Zukunft der Philo-
sophie (Fels).

Margolius, Die Ethik Franz Brentanos
(Fels).

Schieser, Moderne Einführung in eine
gottesgläubige Weltanschauung (Schmitt).

Neuberg, Urentwicklung des Menschen
(Schmitt).

Seeberg, Über das Problem des Prote-
stantismus (Soiron).

Ude, Ist Maria Mittlerin aller Gnaden?
(Soiron).

Bartmann, Das Fegfeuer (Feckes).

Scholz, Eros und Caritas (Sawicki).

Sutter, Mystik und Erotik (Sawicki).

Busch, Das Sektenwesen (Heimbucher).

Eichmann, Staat, Religion, Religions-
gesellschaften nach der neuen Reichsver-
fassung (Schilling).

Masson, Vie chrétienne et vie spirituelle
(Richstätter).

Plus, La sainteté catholique (Richstätter).

Sept retraites de la Mère Elisabeth
de la Croix (Richstätter).

Kleinere Mitteilungen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Eine neue Bellarmino-Biographie.

Wie ich vor Jahren schon hervorgehoben habe, ist Roberto Bellarmino selig gesprochen worden, ohne daß von seiten der Gesellschaft Jesu vor Abschluß des wieder aufgenommenen Prozesses eine streng kritisch gesicherte Lebensbeschreibung des Dieners Gottes geboten worden wäre.

Auf mein wiederholtes Drängen erst wurden kurz vor den letzten Beschlüssen der Riten-Kongregation die Vorbereitungen zur Abfassung einer Lebensbeschreibung Roberto Bellarminos getroffen, die eine kritisch einwandfreie Darstellung erhoffen ließen. Tragische Verhältnisse haben die Verwertung des schon in ansehnlicher Fülle gesammelten Materials bisher verhindert, so daß die Gesellschaft Jesu der Geschichtswissenschaft immer noch eine sowohl theologisch wie geschichtlich annehmbare Untersuchung über diesen Mann schuldig ist, der zu den bedeutendsten Köpfen des Ordens im ersten Jahrhundert seines Bestehens gehört.

Da ich in meiner Einsiedelei von dem wissenschaftlichen Betriebe ganz abgesperrt bin, so erhielt ich nur durch einen glücklichen Zufall Kenntnis davon, daß der englische Jesuit James Brodrick eine zweibändige Biographie Bellarminos herausgegeben habe¹.

In der Meinung, daß diese beiden Bände die Einlösung der alten Schuld der Gesellschaft Jesu darstellen sollten, verschaffte ich mir das Werk und stellte dann gleich fest, daß der Verfasser (S. XVI) sagt: „... this work does not claim to be anything grander than a more or less popular biography, accurate as far as it goes.“ Franz Kardinal Ehrle nennt das Werk an zwei Stellen seiner kurzen Einführungsworte „excellent volumes“ und meint: „Some of the following pages must inevitably prove difficult reading owing to the abstruseness of the matters that had to be

discussed.“ Damit ist der Anspruch des Verfassers, eine mehr oder weniger volkstümliche Lebensbeschreibung dargeboten zu haben, so ziemlich ausgeräumt. Die sehr weitgehende Anführung von umfangreichen Stellen aus Büchern und Briefen steht diesem Anspruch auch entgegen. Nicht ganz die Hälfte aller 29 Abschnitte des Werkes befassen sich mit Fragen, die nur für den Mann der Wissenschaft von Interesse sind.

In das begeisterte Lob auf den Jesuiten Le Bachelet, den unermüdlichen und unbestechlichen Bellarmino-Forscher, stimme ich freudig ein. Er ist der einzige Jesuit, der in den letzten 250 Jahren in erhabener Ruhe und ohne je ein hartes oder gar beleidigendes Wort zu sagen, die Geschichte dieses großen Kardinals in ungeahnter Weise aufgehell hat. Es bedarf noch sehr der Aufklärung, warum man einzelne seiner Bücher vom Büchermarkte zurückgezogen hat, und warum er seine letzten Forschungen nicht hat veröffentlichen dürfen. Brodrick hat vollkommen recht, wenn er es als tragisch bezeichnet, daß Le Bachelet hat sterben müssen, bevor er seine *authoritative and definitive biography* hätte schreiben können. Ja, ist denn Brodrick sicher, daß Le Bachelet dazu die Erlaubnis bekommen hätte? Sein eigenes Buch, schreibt Brodrick, beanspruche nicht im mindesten *to be either authoritative or final* (S. XIV) zu sein.

Ausführliche Darstellungen widmet der Verf. den großen theologischen Fragen sowie allen Beziehungen Bellarminos zu England und Schottland. Mit liebevoller Versenkung in diese Probleme und unter Heranziehung von oft entlegenen und seltenen Büchern bietet uns der Verf. dort ungemein viel Neues und Interessantes. Das Beste darunter sind die Untersuchungen über die sachlich und zeitlich ganz ausgebreitete Wirkung von Bellarminos Hauptwerk: „Disputationes Roberti Bellarmini Politiani de controversiis christianae fidei aduersus huius temporis haereticos.“ Man ist erstaunt, wenn man die Nachweise über die Hilflosigkeit liest, mit der die hochkirchlichen Kreise Englands diesen Folio-bänden gegenüberstanden.

Ohne die Heftigkeit der Darstellung und die die Domini-

¹ Brodrick, James, The life and work of blessed Robert Francis Cardinal Bellarmine, S. J. 1542—1621. With an introduction by His Eminence Cardinal Ehrle, S. J. London, Burns Oates and Washbourne, 1928 (XXIII, 522 u. X, 544 S. mit 23 und 24 Tafelbildern).

kaner herausfordernde ganz erstaunliche Einseitigkeit der Beweisführung bei Pastor nachzuahmen, gibt uns Brodrick einen fast 70 Seiten langen Abschnitt über den Gnadenstreit, den man lesen kann, ohne sich auf Schritt und Tritt ärgern zu müssen. Einige kritische Bemerkungen berühren sogar sehr angenehm, da man sie in dieser aus Jesuitenfeder stammenden Untersuchung nicht erwartet hätte. Wenn der Verfasser sagt, daß man über die Ereignisse der letzten beiden Jahre des Gnadenstreites (1605 bis 1607) so wenig wisse, daß man vielfach nur auf Vermutungen angewiesen sei, so ist das durchaus unzutreffend (II, 64). Seine Darstellung klingt in einen Lobgesang auf Luis de Molina aus. Es ist verdienstlich, daß er betont, Roberto Bellarmino habe in all den zwanzig Jahren des heftigen Gnadenstreites mit einer Reihe von Dominikanern andauernd in den besten persönlichen Beziehungen gestanden. Es sollte eigentlich immer so sein, daß sachliche Kämpfe nicht zu persönlichen Gehässigkeiten führen dürften. Pietro Tacchi Venturi hat vor sieben Jahren seine gegen mich gerichtete „Fest“-Schrift mit den Worten des 51. Psalmes geschlossen: *Dilexisti malitiam super benignitatem; iniquitatem magis quam loqui aequitatem*. Aber trotz dieser ausgesuchten Liebesswürdigkeit stehe ich doch in den angenehmsten persönlichen Beziehungen zu mehr als einem Jesuiten.

Die Abschnitte 22, 23 und 24 sind überschrieben: Die englischen Angelegenheiten, Kardinal gegen König, des Kardinals Leute und des Königs Leute. Pulververschwörung, *Hieratikon* Doron Bellarminos gegen des Königs *Basilikon* Doron, die anderen Streitschriften von hüben und drüben und alle damit zusammenhängenden Ereignisse einschließlich der Frage Roger Widdrington — Adolph Schulcken erfahren hier eine ausgiebige Würdigung.

Roberto Bellarmino wurde beschrieben als ein Mann „*d'humeur forte gaye*“. Brodrick leitet daraus die Berechtigung ab, seiner Prosa *less sedate or formal moods* zu geben. Der Leser ist ihm dafür nur sehr dankbar, weil der frische Ton in den gerundeten und gefeiltern Sätzen das Studium des umfangreichen Werkes sehr erleichtert. Der Verf. führt spanische, französische, englische, deutsche und lateinische Literatur an. Es hat den Anschein, als ob alle seine Zitate aus den deutschen und spanischen Büchern zweiter Hand seien. Wenn hinter einem deutschen Buchtitel steht: „Bd. II S. 24“ so hat das in einem englischen Buche keinen Sinn und der Leser weiß nicht, was das bedeuten soll. Aber Brodrick selber scheint das nicht gewußt zu haben, da er sonst sicherlich: „Vol. II p. 24“ gedruckt hätte. Derartiger Dinge kommen viele vor. Es wäre wesentlich richtiger gewesen, der Verf. hätte seine unmittelbare Quelle angegeben, statt so vorzugehen.

Ich stelle einzelne kritische Bemerkungen Brodricks zusammen: „Die guten Leute, die vor langer Zeit seine Lebensbeschreibung abfaßten [G. Fuligatti], haben gleich die unvermeidliche Nutzenanwendung [aus dem Geschichtlein] gezogen . . . hier handele es sich um echte Prophezeiungen. Mag sein; es ist angenehmer und wahrscheinlicher“, daß es eine ganz harmlose kindliche Bemerkung gewesen sei (I, 10). Die alten Biographen hätten auch als *something wonderful* bezeichnet, daß Bellarmino als Bub Messe gespielt hätte; das sei aber in einem so frommen Haushalte die natürlichste Sache der Welt gewesen (I, 10, 11). Die eingehenden Angaben über ganz frühzeitig einsetzende Heiligkeit wären nicht besonders eindrucksvoll, wenn sie zum ersten Male erst nach fünfzig Jahren erzählt würden, wie im *Summarium additionale* des Prozesses zu lesen sei (I, 14). Kardinal Ehrle sagt in seinen Einleitungsworten, daß man im Jahre 1861 im Jesuitennoviziat zu Gorheim an Festtagen

einige von den lateinischen Löwener Predigten Bellarminos im Speisesaale vorgelesen habe. Brodrick stellt (I, 76) fest, daß *his sermons do not, on the whole, make pleasant reading*, die Predigten seien im allgemeinen keine angenehme Lesung. Für unseren Geschmack seien sie zu rhetorisch und bewegten sich zu sehr in den Bahnen von Aristoteles und Quintilian.

Für den Durchschnittschröten sei es ein Trost, meint der Verf. I, 169, gelegentlich bei den Heiligen den alten Adam durchscheinen zu sehen, als er von Bellarminos heftigem Briefe gegen seinem Ordensgenossen Arator spricht. Daraus ergebe sich, daß Bellarminos alles, nur kein zahmer farbloser Heiliger gewesen sei. „Solche Heilige gibt es in der Tat nur in der Einbildung von frommen Biographen.“ Ich habe diese Ansicht auch vertreten und bin dafür mächtig verprügelt worden.

Recht vernünftig sind des Verf. Worte (I, 167) über das Verhältnis der alten Biographen zu denjenigen Ereignissen in Bellarminos Leben, die ihnen nicht „in ihren Kram paßten“. Wir lesen: „Wir kommen jetzt zu einem Vorkommnis in Bellarminos Leben, das bisher in seinen Lebensbeschreibungen noch nicht verwendet worden ist. Es ist leicht zu erraten, warum es ausgelassen worden ist, und gerade das ist der Grund, warum es jetzt hier eingereiht wird. Der selige Robert wollte in dieser Geschichte nicht auf der Säule stehen bleiben, die seine Bewunderer für ihn schon von der Wiege an hergerichtet hatten. Er wollte wenigstens einmal hinunterspringen und sich unter die „rauhe Welt“ des Hymnus begeben, in der wir andere leben, uns bewegen und sind. Dieser Spaß scheint die Biographen entsetzt zu haben. Sie hielten es darum für richtig, nach der anderen Seite zu schauen, und so ist denn ein Streich von hervorragender Bedeutung nicht in ihre Charakterzeichnung hineingekommen.“ Ich bin sehr froh, daß Brodrick das Vorstehende geschrieben hat und nicht ich, da Pietro Tacchi Venturi sonst wiederum seine hervorragende Sprachathletik hätte in Tätigkeit setzen müssen.

Als der Theologe Alexander Carerius nicht nur, ohne ihn zu nennen, umfangreiche Abschnitte aus einem Buche Bellarminos abgeschrieben, sondern ihn dann auch noch heftig angegriffen hatte, „da empfand er diesen Streich seines Kritikers ganz ungemünzt, denn er war doch auch Mensch und dazu von Natur aufbrausend“. In der sofort verfaßten Antwort nahm er kein Blatt vor den Mund, sondern sprach von Diebstählen, Mißbrauch, Irrtümern, Unwissenheit, Flegelhaftigkeit und Keckheit des Carerius (I, 258).

Als Willam Barclay in seinem post mortem erschienenen Buche *De potestate Papae* die Auffassung Bellarminos über diesen Punkt stark angegriffen hatte, antwortete der Kardinal sofort in einer kleinen Schrift, und diese Gelegenheit schien ihm nicht geeignet *for mincing words, or for being too careful about literary amenities*, will sagen, daß Bellarmino seinem Gegner in sehr grober Weise geantwortet hat.

Über Bellarminos Stellung im ersten Galilei-Prozess bemerkt der Verf. zu den Ereignissen des Jahres 1615 (II, 360): „Jeder der den Brief Galileis an Castelli und Bellarminos an Foscarini mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, muß einen sehr merkwürdigen und beinahe paradoxen Umstand in Verbindung mit ihnen bemerkt haben. Der besteht darin, daß Galileis Brief, soweit die Schriftauslegung in Frage kommt, viel bedeutsamer ist, als jener von Bellarmino, während Bellarminos Brief als Äußerung über wissenschaftliche Methoden wesentlich richtiger und zeitgemäßer in seinen Ansichten ist, als der von Galilei. Das ist sicherlich eine interessante und merkwürdige Vertauschung der Rollen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Galilei viel näher an die Lehre des Rundschreibens ‚Providentissimus Deus‘ herankommt, als Bellarmino; es ist aber ebenso klar auf der anderen Seite, daß Bellarmino viel mehr mit den Lehren von so großen heutigen Vertretern der wissenschaftlichen Methode wie Henri Poincaré und Pierre Duhem übereinstimmt als Galilei.“

Sieht man von den asketischen Schriften des großen Kardinals ab, so hängen seine anderen Bücher fast ausnahmslos auf das engste mit den Zeitverhältnissen zusammen. Es gibt viele eigentliche Gelegenheitschriften darunter. Bellarmino hatte weder die Zeit noch die Absicht, so etwas wie *la Théologie de Bellarmin*

zu entwickeln oder zu schreiben. Seine ganz ausgedehnte Belesenheit und sein machtvollendes Gedächtnis befähigten ihn, über alle Zweige der theologischen Wissenschaft mit zu reden, und deswegen war er eine so wertvolle Persönlichkeit im kurialen Geschäftsbetriebe, in dem eben alles Mögliche der Erledigung harret. Die erstaunliche reproduzierende, ordnende und kritisch sichtende Gelehrsamkeit des Kardinals fand schon zu seinen Lebzeiten nachhaltigste Anerkennung, wie allgemein bekannt ist. „Aber immerhin,“ bemerkt Brodrick I, 122, „der Gesichtspunkt Bellarminos und seiner Zeitgenossen ist nicht der unsere. Sie legten großen Wert auf Erörterungen, die uns nicht zusagen, und sie reden langatmig über Dinge, die für uns veraltet sind. So hatten die Protestanten die Gewohnheit Bücher zu schreiben, um zu beweisen, daß der Papst der Antichrist sei, und Bellarmino mußte natürlich auf diesen Unsinn eingehen. Er tat das mit einem Aufwand von dreißigtausend Worten, und was für Worten; aber für die heutigen Bedürfnisse ist das alles wertlos. Das sind aber nicht die einzigen toten Abschnitte in seinen Bänden. Die Zeit erhebt einen schweren Zoll von all solcher Arbeit, verdunkelt ihren Glanz und stumpft den zarten Rand der Zeitgemäßheit ab. Die großen Werke aus anderen Zeitaltern werden nur deswegen noch gelesen und verehrt, weil sie ständigen Verbesserungen unterworfen wurden, mit Ausnahme jener, bei denen die Schönheit des sprachlichen Ausdruckes ihre äußere Gestaltung unsterblich macht. Browning sprach mit einiger Verachtung von der ‚netten Lügerei‘, womit die alten Klassiker ‚verbessert‘ werden, um dem heutigen Geschmack zu entsprechen. Und man muß zugeben, daß Bellarmino eine Menge von ‚Verbesserungen‘ nötig hätte, bevor seine Gelehrsamkeit und sein Stil das Aussehen von Erörterungen des zwanzigsten Jahrhunderts annehmen.“ Dieser Umstand nehme nichts von seinem Ruhme als Theologe weg, rechtfertige aber das Beiseitelassen eines Abschnittes, der mit den Einzelheiten seiner Theologie vollgepackt sei.

Die von Roberto Bellarmino ganz allein verfaßte berühmte gewordene Vorrede zur klementinischen Vulgata von 1592 wurde in Rom ganz ausdrücklich als eine Sache bezeichnet, der keinerlei amtliche Bedeutung zukomme; es sei eine private Leistung. Wir verdanken diese Aufschlüsse dem so erfolgreichen Bellarmino-Forscher Le Bachelet S. J. (*Bellarmino et la Bible Sixto-Clémentine*, S. 65 und 66). Auf Anfrage, wie es mit dieser Vorrede eigentlich stehe, erhielt Serarius die folgenden beiden, sachlich übereinstimmenden Auskünfte, wobei zu betonen ist, daß einer vom anderen gar nichts gewußt hat:

1. „*Cette préface ne contient rien qui ait force de décret ou d'injonction, c'est une lettre de recommandation en faveur d'une édition corrigée; elle a le degré d'autorité qui s'attache d'ordinaire aux paroles d'un auteur de préface docte et pieux.*“

2. „*Seule la seconde préface (le décret du concile) jouit d'une autorité canonique; la troisième ne contient qu'une mesure disciplinaire à l'égard des imprimeurs; la première [de Robert Bellarmino] n'est qu'une recommandation en faveur de l'édition corrigée.*“

Man kann eine Sache unmöglich deutlicher abschütteln, als es hier von diesen beiden Theologen geschehen ist. Der Wortlaut der beiden Antworten stimmt auch auf das trefflichste mit dem überein, was Bellarmino ohne allen Rückhalt und bedingungslos von dieser Vorrede aussagt, nämlich daß er selbst sie verfaßt habe. Da ist weder von einer amtlichen Durchsicht und amtlichen Genehmigung des Wortlautes die Rede, noch von irgendeiner Mitarbeit anderer: Bellarmino hat die Vorrede verfaßt, und zwar er allein.

Diese Dinge sind dem Kardinal später vorgelegt worden, und er hat keinerlei Veranlassung genommen, sich dagegen auszusprechen und der Vorrede eine amtlich-kirchliche Bedeutung zu geben.

Die sogenannte „*autobiographia Roberti cardinalis Bellarmini*“ hätte Bellarmino, so läßt Brodrick mich sagen, *with alacrity* (mit Lebhaftigkeit) sogleich niedergeschrieben, als man ihm den Vorschlag dazu gemacht habe (I, 412). Was sage ich nun in Wirklichkeit? In „*Neue Kunde*“ I, 167 ist zu lesen: „... Daraufhin setzte ihm Vitelleschi auseinander, daß es durchaus notwendig sei,

daß der Kardinal seine Lebenserinnerungen niederschreibe, und er bitte dringend um Erfüllung dieser Bitte. Wie zu erwarten war, lehnte der Kardinal diesen Antrag nachdrücklich ab, indem er in der lebhaftesten Weise ausführte, daß es doch Unsinn sei, daß er sein eigenes Lob aufschreibe. Seine Sprache und seine Feder stelle er nicht in den Dienst des Eigenlobs. Er wolle davon gar nichts wissen.“

Der Kardinal sah also in dem Ansinnen die Aufforderung, sein Eigenlob niederschreiben. Und von *alacrity* im Aufgreifen dieses Gedankens ist, so scheint mir, in meiner Darstellung des Sachverhaltes wahrlich nicht die Rede. Brodrick muß diese Behauptung irgendeiner ganz trüben Quelle entnommen haben. Da ich hier nicht die ganze Vulgata-Frage in Anlehnung an des Verfassers Mitteilungen darüber aufrollen kann, so muß ich den Leser auf die Seiten 8 und 9, sowie die Abschnitte: Kritische Streifzüge, Die Foliobibel von 1590, Die Promulgatio in valvis der Bibelbulle von 1590 und *Autobiographia Roberti Cardinalis Bellarmini* verweisen, wo er alles beisammen hat.

„Die berühmte Firma des Aldus Manutius“ habe die Sixtinische Vulgata gedruckt, versichert uns Brodrick gleich zweimal, I, 281 und 288. Er weiß nicht einmal etwas von einer Vatikanischen Druckerei und der Tatsache, daß die Bibel dort gedruckt worden ist und daß kein Manutius das Allergeringste damit zu tun gehabt hat. Nach einer teils ungenauen, teils unzutreffenden kurzen Erzählung der Arbeiten des Papstes Sixtus an seiner Bibel lesen wir I, 282 wortwörtlich: „Obschon aber die Bulle unterzeichnet war und alles fertig zu sein schien, erschien keine Vulgata. Die gelehrte Welt war in der höchsten Erwartung... Endlich kündigten *Avvisi di Roma* in der Mitte April 1590 an, daß Exemplare der Bibel den Kardinälen und Botschaftern geschenkt worden seien. Was dann geschah, weiß niemand. Stillschweigen herrscht wieder, bis die Römer am 27. August... den feierlichen Glockenklang vom Kapitol hörten, der bedeutete, daß Sixtus V tot war.“ Brodrick weiß also nichts von den Breven an die Fürsten, von der Übersendung der Bibel an die Fürsten, von dem Erscheinen des Blado-Druckes der Bibelbulle, von dem Breve an Trognonius und manchen anderen Dingen, die in die Zeit des „Stillschweigens“ von Mitte April bis zum 27. August hineinfallen. Die klementinische Vulgata-Ausgabe habe den Namen dieses Papstes erstmalig auf dem Pariser Druck von 1641 enthalten, heißt es I, 287, während bei Höpfl zu lesen ist, daß die Bibelausgabe Lyon 1604 von G. Rovillius schon den Namen Clemens aufgewiesen habe. Die ordnungsmäßige Veröffentlichung der Bibelbulle bezeichnet Brodrick (I, 297) noch als eine offene Frage. Ohne Seitenangabe führt er (I, 305) lediglich den Titel meiner Schrift von 1911 über die Vulgata Sixtina an und sagt, daß ich geschrieben hätte, die *suggestio principalis* der Bellarmino-Vorrede zur Clementina sei eine „*suggestio falsi*“. Dieser bei Brodrick in Anführungszeichen stehende Ausdruck kommt in meiner ganzen Schrift überhaupt nicht vor. Nach den vorstehenden Belegen über Brodricks Lesarten des Entstehens der beiden Bibelausgaben von 1590 und 1592 kann es weiter nicht wundernehmen, daß er auch die längst abgetane und erledigte Geschichte Alber-Tanner aufs neue hervorholt, wobei der gute Professor Azor ebenfalls wieder auftreten muß. Die *fides graeca* des kretensischen Jesuiten Andreas Eudaemon Johannes habe ich, so scheint mir, doch genügend gekennzeichnet, so daß ich hätte erwarten können, daß man Azor nunmehr in Ruhe ließe. Diese und eine Fülle sonstiger Dinge könnten unmöglich das Werk Brodricks entstellen, wenn er den ersten Band von „*Neue Kunde von alten Bibeln*“ auch nur oberflächlich angesehen hätte. Daß er den Titel meines Buches I, 337 mit falscher Jahreszahl abdruckt, beweist nur, daß er ihn — vermutlich aus Tacchi Venturis „*Fest*“-Schrift — abgeschrieben hat. Und doch könnte das wiederum zweifelhaft sein, weil er (II, 101) den Titel dieser Schrift falsch anführt. Gegenüber seinen Ausführungen über die Entstehung der sogenannten *autobiographia Bellarmini* bemerke ich, daß ich diese und die ganzen damit zusammenhängenden Dinge viel ausführlicher und richtiger und unter

besonderer Hervorhebung der Rolle, die Eudaemon Johannes dabei gespielt hat, dargestellt habe. „Die Muster von Demut wie Passionei, Döllinger, Reusch, Acton und Baumgarten“ hätten in der *autobiographia* Stolz entdeckt, während sie „in Wirklichkeit ein Stück autobiographischen Bluffes“ sei, der des Verfassers wahre Größe eher verbergen als offenbaren sollte. Was der Verfasser dem Kardinal Passionei nachzusagen weiß, besteht aus einem auffallend ungeschickten Auszug aus der Schrift von Enrico Rosa, die ich in meinem eben genannten Buche auf ihren Unwert eingehend geprüft habe.

Um der Feststellung der Tatsache aus dem Wege zu gehen, daß der erste Jesuitenkardinal Francisco Toledo ein mächtiger und sehr tätiger Gegner Bellarminos gewesen sei, der alles aufgeboten hat, um seine Ernennung zum Kardinal zu hintertreiben, was Astrain und andere Jesuiten ganz ruhig zugeben, erzählt Brodrick das folgende völlig unbeglaubigte Geschichtlein: „Das Hindernis [der Ernennung Bellarminos zum Kardinal] war Kardinal Toledo, der am 14. September 1596 starb, und der Grund, warum er ein Hindernis war, bestand darin, daß Clemens VIII. keine zwei Jesuiten-Kardinäle zu gleicher Zeit an seinem Hofe haben wollte. Der Grund, warum Clemens das nicht wollte, war, daß die Leute allerlei darüber reden würden, und der Grund, warum die Leute allerlei darüber reden würden, war, daß sie menschlich waren, und damit können wir Schluß machen.“ Das ist, wie man sieht, eine erstaunlich einfache Art, unbequemen Dingen ein ganz harmloses Aussehen zu geben.

Ich habe einige Punkte aus der Darstellung herausgegriffen, um an ihnen zu zeigen, wie wenig zuverlässig des Verfassers Stellungnahme in den großen und wichtigen Fragen ist, um die der Streit der Meinungen seit Jahrhunderten hin und her wogt, die aber seit etwa zwanzig Jahren einer Klärung entgegengeführt worden sind.

Brodrick spricht I, 297 von „Döllinger, Reusch und anderen papstfeindlichen Schriftstellern“. Fünfzig Seiten weiter (I, 342) lesen wir dann: „Buschbell, Baumgarten und andere Doktoren der Döllinger-Schule.“ Und in der Anmerkung dazu ist unten auf der Seite zu lesen: „Monsignor Baumgarten war ein Schüler von Döllinger, und Döllinger sah, wie gezeigt wurde, Bellarmino fast als seinen persönlichen Feind an.“ Auf Seite 304 heißt es dann: „Monsignor Baumgarten, ein führender deutscher Forscher und der tätigste Gegner der Seligsprechung Bellarminos.“

In *The Catholic Encyclopedia* habe ich die kleine Abhandlung über Döllinger verfaßt. Dort hätte sich Brodrick über meine Stellungnahme dem Münchener Gelehrten gegenüber erkundigen können, er wäre dann vor so kuriosen Entgleisungen bewahrt worden. Es ist mir um so unerfindlicher, wie er auf so unmögliche Zusammenhänge hat verfallen können, als ich in meinem Buche ausdrücklich versichere, daß ich die Arbeiten von Döllinger und Reusch über Bellarmino absichtlich nicht gelesen hätte. Freilich, um das zu erkennen, hätte Brodrick mein Buch auch lesen müssen, und sich nicht bloß den Anschein geben, als ob er es gelesen hätte.

Ungemein erfreulich sind die Abschnitte, die sich beiläufig oder ganz mit dem Tugendleben Bellarminos und mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung beschäftigen. Von den sogenannten „frommen Biographen“ will Brodrick nichts wissen; er vertritt die Rechte einer gesunden Kritik auch an den Leuten, die heiligmäßig gelebt haben. Mehr noch aber wünscht er eine strenge Sichtung dessen, was die Leute oft in den kanonischen Prozessen ausgesagt haben.

Brodrick ist offenbar entsprechend verfahren. Die Auswahl der *dicta et facta beati Roberti Bellarmini*, die wir bei ihm finden, ist, ganz im Gegensatz zu der *pious biographers*, eine nüchterne, mit der man sich im allgemeinen einverstanden erklären kann. Es wird von ihm die Linie eingehalten, die auch Martindale S. J. in seinem Büchlein: „Christi junge Garde“ erfolgreich gezogen hat, so daß sogar das Buch von Meschler über Luis von Gonzaga in Zukunft sich wird danach richten müssen.

Musik war aus den Häusern der Jesuiten verbannt, wie in den Konstitutionen an verschiedenen Orten zu lesen steht. Nicht

einmal ein Musikinstrument dürfe im Hause sein, es sei denn nur mit ganz besonderer Erlaubnis. Und nun erzählt uns Brodrick, daß Bellarmino unter dem General Acquaviva, der als ein strenger Musikfeind bekannt ist, die Musikpflege im Collegio Romano eingeführt und selber Violine, Laute und andere Instrumente dort gespielt habe. Und weiterhin erfahren wir, daß Bellarmino „Promenaden-Konzerte“ eingerichtet, selbst mitgesungen und allerlei Lieder für die Patres und Brüder selbst komponiert habe.

Der vorletzte Abschnitt des Werkes: „Die Kunst gut zu sterben“ ist besonders interessant gestaltet worden durch weitgehende Rücksichtnahme auf den sehr zuverlässigen Bericht des englischen Jesuiten Coffin, der in den letzten Lebenstagen sehr viel um den kranken Kardinal gewesen ist.

Nicht einmal annähernd läßt es sich bestimmen, wie viele Briefe Bellarmino in seinem Leben geschrieben haben mag. Er gehört ganz zweifellos zu den tätigsten Menschen auf diesem Gebiete, die es überhaupt gegeben hat. Das Besondere aber an dieser Sache liegt darin, daß wohl neun Zehntel dieser ungeheuren Masse im Dienste der christlichen Hilfsbereitschaft und der Nächstenliebe geschrieben worden sind.

Kardinal Ehrle betont in seinen Einleitungsworten, daß die autobiographischen Aufzeichnungen des Kardinals Bellarmino in gewissem Sinne mit der Volksart der Süd-Toscaner in Verbindung gesetzt werden müßten. Auch der Verfasser macht auf diese Sache aufmerksam. Ich wollte diese Hinweise nicht unerwähnt lassen, obschon sie kaum etwas Wesentliches zur Erklärung und Entschuldigung vieler Geschichtlein in dieser Niederschrift Bellarminos beizutragen vermögen. Ich habe dagegen diese Dinge als Alterserscheinung und nicht, wie Brodrick seinen Lesern erzählt, als Ausflüsse persönlicher Eitelkeit gewertet. Und daran muß ich um so nachdrücklicher festhalten, als diese Erklärung alle die nicht kleinen Schwierigkeiten vollständig beseitigt, was hingegen bei der Heranziehung des *straightforward, boyish kind of heart Bellarminos* nicht einmal annähernd erreicht wird. Die Meinungsverschiedenheiten beziehen sich bekanntlich gar nicht auf die Dinge, die auf dem Bellarmino überreichten Fragebogen erwähnt waren und die man für die geschichtliche Darstellung verwenden wollte, sondern eben auf die Geschichtlein, die der Kardinal Bellarmino ungefragt aufgeschrieben hatte und auf die Begründung mancher anderen Mitteilung. Und dafür kann unmöglich zutreffen, was Kardinal Ehrle sagt, daß nämlich Bellarmino „*could not see any reason for concealing matters that might prove useful to his neighbour, especially as he had been urgently requested to tell them . . .*“

Es wäre Unrecht, wollte ich nicht auf die verschwenderische Ausstattung des Werkes mit Tafelbildern aufmerksam machen, die eine wirkliche Bereicherung des Buches darstellen. Sie sind sehr gut gemacht und fast alle mit großem Verständnis ausgewählt worden. Das moderne Bild Bellarminos aus Heythrop College, Oxfordshire, wäre besser weggeblieben, weil der schwächliche kleine Kardinal dort als großer starker Mann dargestellt ist. Daß Luis de Molina ein anziehendes Gesicht gehabt hätte, kann man nach Ausweis des im zweiten Bande wiedergegebenen Stiches nicht behaupten. Das Bild Sixtus' V ist in der Aufmachung geschmacklos. Daß der gewaltige Jesuitengeneral Claudius Acquaviva ein solches Durchschnittsgesicht gehabt hat, war eine große Enttäuschung für mich.

Ich habe noch selten ein Buch gesehen, das so ungemein sauber im Druck war, wie das vorliegende. Obschon ich ein scharfes Auge für Druckfehler habe, so sind mir deren nicht mehr als zwei aufgefallen. Ich beglückwünsche den Verfasser zu dem schönen Werke und hoffe, daß er bei der Vorbereitung der zweiten Auflage alle diejenigen Dinge verbessern wird, die *minus recte* von ihm vorgetragen worden sind.

Neuötting.

Paul Maria Baumgarten.

Alt, Albrecht, Professor in Leipzig, **Der Gott der Väter**. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der israelitischen Religion. [Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, hrsg. von Rudolf Kittel. Dritte Folge, Heft 12; der ganzen Sammlung Heft 48.] Stuttgart, W. Kohlhammer, 1929 (IV, 84 S. gr. 8°). M. 3,60.

Diese Abhandlung ist aufgebaut auf dem literarkritischen Fundament der Vierquellentheorie und auf dem religionsphilosophischen Apriori des Evolutionismus. Der hypothetische Charakter der Ausführungen erscheint stark unterstrichen.

Alt stellt die Gottesbezeichnungen der Genesis „Gott Abrahams“, „Gott Isaaks“, „Gott Jakobs“, „Furcht Isaaks“, „Starker Jakobs“ neben die Gottesbezeichnungen „Gott des Qsjw“, „Gott des Aumos“ oder „Gott des Arkesilaos“ u. a. in semitischen und griechischen Inschriften der Nabatäer und Palmyrener und des syrischen Nordens aus der Zeit vor der Christianisierung dieser Gebiete. In dieser Terminologie tritt die örtliche Bindung der Gottheit zurück hinter ihre Beziehung zu dem einzelnen Menschen, zu der Familie und dem Stamme in einem Religionstypus, der wohl beschränkt war auf Stämme, die noch außerhalb des Kreises der alten Kulturvölker standen. In diesem Religionstypus mit dieser Art der Gottesbezeichnung wurzeln der Erzählungs- und Bundesgedanke schon auf der vorjahwistischen Stufe der Religion Israels. „Der Gott Abrahams“, „die Furcht Isaaks“ und „der Starke Jakobs“ (אֱלֹהֵי אַבְרָהָם — אֱלֹהֵי יִצְחָק — אֱלֹהֵי יַעֲקֹב) hätten ursprünglich aber nichts miteinander zu tun gehabt, sie seien vielmehr drei verschiedene Götter gewesen, wie etwa die genannten drei Götter jener Inschriften oder auch wie der 'El Bet'el, 'El 'Olam, 'El Ro'i, 'El 'Eljon und 'El Saddaj der Genesis und wie der 'El Berit und Ba'al Berit des Richterbuches, 7 Gottesnamen, in denen A. ebenfalls 7 verschiedene Götter findet. In der mosaischen Zeit seien jene drei Götter von den israelitischen Stämmen nach Kanaan gebracht und an den alten Kultstätten zu Betel, Beer-sabee und Mamreh verehrt, während für Jahwe neue Kultstätten gewählt seien. Erst später seien die drei Numina verschmolzen zu der Gottesfigur des „Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs“ und des „Gottes der Väter“, und diese Gottesgestalt habe Israel mit Jahwe vertauscht. Daß die Verfasser der Quellschriften der Genesis jene drei Götter als identisch angesehen haben, kann freilich nicht geleugnet werden. Diese Gleichsetzung sei aber nichts als eine „geschichtstheologische Konstruktion“ schon jener Quellschriftsteller der Genesis.

Wenn Friedrich Delitzsch s. Z. in einem berühmten Pamphlet die Gleichsetzung Jahwes mit dem Gott des Neuen Testaments „die große Täuschung“ nannte, so kommt Alts Hypothese für die Gottesbezeichnungen der Genesis im Grunde auf dieselbe Art hinaus. Meinerseits habe ich zu dieser Art Delitzsch gegenüber das Nötige gesagt (Theol. u. Gaube 1920, S. 138—149). Ich habe mehr Vertrauen zu den uralten geschichtlichen Überlieferungen in unseren biblischen Quellschriften als zu dem religionsphilosophischen Dogma des Evolutionismus und zu seinen exegetischen Hilfhypothesen. Wer nicht auf die evolutionistische Religionsphilosophie eingestellt ist, wird die Schrift ablehnen. Sie hat aber das Verdienst, nicht nur gewarnt zu haben vor der immer noch so beliebten Rekonstruktion des Mutterbodens der Jahwereligion aus primitiven Rudimenten in unseren biblischen Quellen, im nordarabischen Beduinleben, im Koran und in muslimischen Schriftstellern, sondern auch — wie B. Moritz es für die jungsinaitischen Inschriften leistete — erstmalig auf jene nabatäischen und palmyrenischen Inschriftengruppen energisch den Finger gelegt und 20 für den einen Punkt in Betracht kommende weit zerstreute Inschriften, bequem zusammengestellt im Anhang der Schrift, ediert zu haben.

Alt hat recht mit dem Tadel der bisherigen Vernachlässigung der Schrift von B. Moritz über den „Sinaikult in heidnischer Zeit“ (Abh. d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl., N. Folge XVI, 2 [1916]). Er ist auch im Recht mit dem Satze, daß „die alttestamentliche Forschung eine ihr obliegende Pflicht versäumen würde“, wenn sie von seinem Vergleichsmaterial zu dem „Gott der Väter“ keinen ersten Gebrauch machte (S. 48). Dieser Satz gilt aber noch ungleich mehr von dem Material zu anderen alttestamentlichen Themen in den altsinaitischen Buchstabeninschriften, in den thamudischen und safatenischen Inschriften.

Paderborn.

Norbert Peters.

Rad, Gerhard von, Lic. theol., Repetent an der Universität Erlangen, **Das Gottesvolk im Deuteronomium**. [Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, hrsg. von Rudolf Kittel. Dritte Folge, Heft 11; der ganzen Sammlung Heft 47.] Stuttgart, W. Kohlhammer, 1929 (IV, 100 S. gr. 8°). M. 5,40.

In dieser Erlanger Dissertation bemüht sich der Verfasser, auf eine neue Weise zu einem einheitlichen theologischen Verständnis des Deuteronomium oder vielmehr des „Urdeuteronomium“ zu kommen, das er wie andere in den singularischen Partien des Buches findet. Die späteren Erweiterungen sind ihm Auflösungserscheinungen des Grundgedankens des ursprünglichen Buches. Methodisch sind seine Ausgangspunkte: die Voraussetzungen des Buches in seiner originalen Ganzheit, die sein Inhalt selbst an die Hand gibt, seine Form in der Stilisierung als Rede Moses an das Gesamtvolk und spezifisch genuin deuteronomische Phrasen und Wörter. So findet er die Quintessenz und die Größe des Buches in der gleichmäßigen Bindung an den Volksgottesgedanken des nationalen Israel. In seinem Lichte sind ihm fast alle aus dem Bundesbuche ins Deuteronomium übergegangenen Gesetze umgeformt. Von der ausgeprägten Reflexion über das ganze Volk als Volk Gottes aus ist auch das kultisch-religiöse Leben dieses Gottesvolkes im Deuteronomium geordnet in teils historisch, teils sozial betonten Feiern, in denen durchaus das Interesse des Gesamtvolkes zum Ausdruck kommt. Hier wurzelt auch die deuteronomische Zentralisation des Kultus mit dem Ziele der Vereinheitlichung und Zusammenfassung des kultischen Lebens des Gesamtvolkes. Auch die Idee des Gottessegens für das Gottesvolk in der Ruhe in seinem Erbe, nicht minder die Wohlfahrtsgesetze des Deuteronomium werden von hier aus erklärt statt von dem allgemeinen Humanitätsgedanken aus. Durch dieses Formalprinzip des Deuteronomium sucht er auch seine Bewegung zu geschlossener theologischer Vereinheitlichung verständlich zu machen und das Bestreben, Ethik und Kulte einheitlich zu binden. In den Wohlfahrtsgesetzen des Deuteronomium findet er insbesondere auch ein Ringen des Verfassers, wenn auch noch verhüllt und mehr ahnend, mit dem erst später voll aufgebrochenen Theodizeeproblem.

Der Autor nennt seine Schrift selbst nur einen „Versuch eines einheitlichen Verständnisses des Deuteronomium“ und gibt auch selbst zu, daß es ihm nicht überall gelungen sei, die Einwirkung des Volksgedankens aufzuweisen. Jedenfalls hat aber die Deuteronomiumforschung Grund genug, den Volksgottesgedanken und seine Ausstrahlungen im Auge zu behalten.

Paderborn.

Norbert Peters.

Schlatter, A., Professor in Tübingen, **Der Evangelist Matthäus, seine Sprache, sein Ziel, seine Selbständigkeit.** Ein Kommentar zum ersten Evangelium. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung, 1929 (XI, 813 S. 80). M. 20.

„Ich wage auf Leser zu hoffen; wie viele es werden, weiß ich nicht.“ So beginnt Schlatter das kurze Einleitungswort seines Werkes. Er verspricht seinen Lesern, die er besonders unter den „tapferen Studenten“ aber auch unter den Pfarrern sucht, „die mit Recht über ein Übermaß von Geschäften klagen“, reichen Gewinn. Dieses Vorwort und die nachfolgende kurze Erklärung zur Methode der Auslegung zeigen den Verf. als praktischen Theologen, der das erste Evangelium nicht bloß als willkommenes Objekt zur Erprobung einer neuen philologischen oder historischen Arbeitsweise benutzen will. Letzter Sinn des Ganges durch das Evangelium, zu dem Schlatter einlädt, ist, „zu Jesus zu gelangen“. Der Kommentar will uns nur helfen, „den Evangelisten zu hören“. Dieser Anpassung an die Absicht des Evangelisten, die bei neueren wissenschaftlichen Bibelforschern leider bisweilen gar zu sehr zurücktrat, entspricht Schlatters Ehrfurcht vor der kirchlichen Tradition über den Apostel Matthäus.

I. Die Sprache des Mt ist nach dem Untertitel der erste — und wirklich wohl der maßgebende — Gesichtspunkt, unter dem Schlatter den Text des Evangeliums durcharbeitet. Als Beweisziel gibt er an: der Verfasser (Mt) schöpfte als Palästiner sein Denken und Reden gleichzeitig aus zwei Sprachen, dem Semitischen und dem Griechischen. Der Beweis wird mit einer erdrückenden Fülle von Material zu fast jedem Einzelvers des Evangeliums durchgeführt. Das Vergleichsmaterial wird nach folgenden Gesichtspunkten ausgewählt:

1. Für die Griechen tritt Josephus ein. Er genügt als Zeit- und Volksgenosse des Mt, um durch die Abweichungen seines Stiles erkennen zu lassen, wie wenig Mt sich bemüht hat, „den Ansprüchen der griechischen Welt an eine literarische Arbeit zu genügen“.

Im Kommentar wird neben Josephus auch häufiger Philo angeführt, obwohl er durch die Einleitung eigentlich ausgeschlossen wird. Dem Werk scheinen auch sprachvergleichende Philostudien vorausgegangen zu sein. Der Vergleich zwischen Josephus und Mt geht durchweg von Ähnlichkeiten im Wortschatz und Stil aus. Die noch größere Verschiedenheit soll dem Leser wohl nach und nach von selber bewußt werden. Der Vergleich der einzelnen Josephusstellen mit Mt ist dadurch erschwert, daß sie bei der Zitation aus ihrem Zusammenhang gelöst werden müssen, wenn auch Schlatter meist durch einige geschickte Worte den Sinn des Zitates in seinem ursprünglichen Zusammenhang andeutet.

2. Für die palästinische Literatur hat Sch. ebenso eine Fülle von Talmudstellen je bei ähnlichen Stellen im Evangelium zitiert. Er gibt selber zu, daß es ihm im Gegensatz zu den Sammlungen von Dalman und Strack-Billerbeck nicht nur auf die sachliche, sondern auch auf die sprachliche Gleichheit ankommt.

Sch. hat sich den Beweis für die semitische Form des Griechischen im ersten Evangelium reichlich Mühe kosten lassen. Ist aber hier des Guten nicht zu viel getan? Es wird z. B. eine Verbindung zwischen den Begriffen „so“ und „tun“ in jeder Sprache naheliegen. War es darum nötig, wegen des οὕτως ποιῶν von Mt 7, 12 auf die Erklärung von 9, 15 zu verweisen? Der geduldige Leser wird nach längerem Suchen entdecken, daß in einer der auf Seite 312 zitierten Talmudstellen (Mech. zu Ex. 17, 10) die Verbindung עָשָׂה בְּכֵן = οὕτως ποιοῦντες vorkommt. Mit solchen Parallelen aus dem Talmud ist wohl der Erklärung des Mt-Evangeliums wenig gedient. Sie ließen sich in endloser Menge

auch aus anderen Schriftwerken beibringen. — Den Nichtsemiten unter seinen Lesern zuliebe gibt Sch. jeder Talmudstelle eine griechische Übersetzung bei. Diese soll zugleich die Verwandtschaft der Sprache des Neuen Testaments mit der des Talmud erweisen. Die Ähnlichkeit ist oft überraschend. Um so weniger sollte es nötig sein, vorhandene Parallelen in Wortschatz und Stil durch nicht ganz genaue Übersetzung anschaulicher zu machen. So Seite 246 zu Mt 7, 11 שְׂמַחְתִּי טוֹבָה = αγαθὰ ἢ ἔδωκα statt ἀγαθὸν ὃ ἔδωκα. Bisweilen werden mehrere talmudische Ausdrücke als Parallelen für nur ein griechisches Wort bei Mt angeführt: Seite 262 zu βροχὴ מִטָּר (מִיָּרֵא) und שֶׁמֶץ. Im Stile der Evangelisten dürfte אֶל תִּתֵּנוּ (Seite 225) nicht durch μὴ θέσθε wiedergegeben werden. Der Imperativ des Aorists kann nicht einfach durch μὴ verneint werden: es tritt hinter μὴ entweder der Konjunktiv des Aorists oder der Imperativ des Präsens. — Die den Talmudstellen beigegebene Vokalisation erleichtert deren Lesung sehr. Bei den Zitaten aus dem hebräischen Alten Testament wirkt das Fehlen jedes Akzent- und Satzzeichens etwas fremdartig.

II. Das Ziel des Evangelisten Mt ist für Sch. durch dessen Zugehörigkeit zur palästinischen Kirche gegeben (Seite X f.). Aus der Kirche und für sie schreibend, bewahrte sich Mt doch seinen eigenen starken Charakter. So gibt das Evangelium nach Sch. einerseits die einheitlichen Gedanken eines Mannes der palästinischen Kirche, aber zugleich auch die unverfälschte Predigt Jesu und damit die Gedanken Gottes. (Vgl. dazu auch z. B. Seite 58, Seite 130 u. a.) Bei dem Beweis der gedanklichen Einheit des Evangeliums vermissen wir mehr als bei dem der sprachlichen Einheit eine systematische Zusammenfassung der Ergebnisse Sch.s. Besonders fehlt auch jegliche Gegenüberstellung fremder Meinungen.

Auch manche der häufig angegebenen Erzählungseigenarten, die das Evangelium durchziehen, zeigt die Einheitlichkeit der Geistesart des Evangelisten. (Vgl. z. B. über den Kontrast als Mittel, den Eindruck der Erzählung zu vertiefen: S. 26, 268, 287.) — Auf S. 236 schreibt Sch. (zu Mt 6, 34): „Indem der Jünger nicht für den morgenden Tag, sondern für das jetzt Notwendige sorgt, lebt er als der Arme, der seinen Schatz nicht auf der Erde, sondern im Himmel hat.“ Anders lassen sich die zu erklärenden Worte Jesu wohl auch nicht deuten. Wie ist es damit zu vereinbaren, wenn Sch. auf Seite 212 die Vaterunser-Bitte in Mt 6, 11 um den ἄρτος ἐπιούσιος auf das für den morgigen Tag bereitgestellte Brot beziehen will? Seine Erklärung über die Lösung dieses Widerspruchs scheint diese Schwierigkeit doch nicht ganz zu beseitigen. — Auf S. 133 wird die „Kirche“ getadelt, daß sie „unsern Verkehr mit Gott wieder dem Verdienstgedanken unterwarf“. Auf S. 143 dagegen heißt es: „Ein Anstoß am Lohngedanken entstand aus dem Gegensatz gegen den Pharisäismus weder für Jesus noch für Mt. Sie empfanden es als Unnatur, wenn der Mensch, der seinen Willen Gott hingibt und sich ihm opfert, nicht auch erwäge, was nun Gott tue und ihm als seine Gegengabe gewähre.“ — Die Auslegung, die Sch. an einzelnen Stellen als die „übliche“ (S. 85) oder „kirchliche“ (S. 162, 255) bezeichnet, ist nicht immer die der katholischen Kirche. Auch kennt der katholische Theologe weder das ruhende göttliche Wesen, dem eine Anzahl von Eigenschaften „anhaften“, noch „die bloß negativ gefaßte göttliche Gerechtigkeit, die nur zu strafen vermag“ (vgl. S. 234). — Wie notwendig und nützlich für Sch. ein Eingehen auf die Kritik des Textes unseres Mt-Evangeliums gewesen wäre, zeigt sich z. B. in seiner Erklärung zu 8, 10 b. Er muß gegen seine sonstige Gewohnheit bei Mt (gegenüber Luk 7, 9) die „Hellenisierung des Satzes“ zugeben, weil er παρ' οὐδενὶ für die richtige Lesart nimmt.

III. Die Selbständigkeit des Evangelisten Mt verteidigt Sch. vor allem gegenüber Markus. Sicher hat er darin recht, daß „der Anteil des Evangelisten an seinem Buche nicht nur der des Schreibers war, der zwei oder mehrere Aufzeichnungen ineinander fügte“ (S. XI). Die von

Sch. so ausgiebig erwiesene sprachliche Einheit des Werkes bildet auch einen Beweis für die selbständige Arbeitsweise des Evangelisten, selbst wenn er Quellen benutzte. Gleichwohl mögen noch Zweifel erlaubt sein, wenn Sch. bei Einzeluntersuchungen immer nur die Priorität des Mt gegenüber Mk feststellt.

Wenn wirklich der Stil des Mt dem Semitischen mehr verwandt ist als der des Mk, so ist damit über seine Priorität noch nichts gesagt. Die von Sch. so betonte Zugehörigkeit des Mt zur palästinischen Kirche gestattet doch wohl auch die Annahme, daß sich bei Mt durch Anpassung an den Stil der Bibel oder archaisierender liturgischer Formeln künstliche Semitismen finden. — Auf S. 247 f. wird Mt 7,12 *πάντα ὅν ὁσα ἐὰν θέλητε ἵνα ποιῶσιν . . . οὕτως καὶ ὑμεῖς ποιεῖτε* besprochen: „Durch *οὕτως* wird *πάντα ὁσα* zu einem absoluten Nominativ.“ Sch. zählt nun zwölf Fälle auf, wo er analoge Konstruktionen bei Mt findet. (10,22 = 24,13; 10,32; 12,36; 13,20; 22,23; 38,15,11; 19,28; 20,23; 26,23). Es handelt sich jedesmal um einen Nominativ, der vor dem Satze steht, zu dem er innerlich gehört. Er kann jedoch, rein grammatisch gesehen, nicht in denselben hineinkonstruiert werden, da er durch ein Pronomen innerhalb des Satzzusammenhangs vertreten ist. Sch. sagt nun: „Mk hat dieselbe Konstruktion nur 13,13 = Mt 24,13. Sonst ist der semitisierende Satzbau (sc. des Mt) bei Mk hellenisiert: Mk 4,16; 18; 20 = Mt 13,20; 22; 23; Mk 7,15 = Mt 15,11; Mk 10,40 = Mt 20,23; Mk 14,20 = Mt 26,23.“ Aber die Gerechtigkeit forderte wohl, auch auf solche Stellen aufmerksam zu machen, wo der sonst weniger semitisierende Mk doch eine ähnliche Konstruktion hat: vgl. Mk 7,20 mit Mt 15,18; Mk 8,38 mit Mt 10,33. Vielleicht wären auch die Stellen Mk 3,35 mit Mt 12,50 und Mk 14,72 mit Mt 26,75 zu vergleichen gewesen.

In den selbstgesteckten Grenzen ist es Schlatter wohl gelungen, uns die Gedanken des Evangelisten näherzubringen und Anregung zu entsagender aber lohnender Kleinarbeit zu geben. Mögen dem Buch Leser beschieden sein, wie der Verfasser sie sich wünscht!

Münstereifel.

Johannes Stiesch.

Schröder, Dr. A., Alt-St. Stephan in Augsburg. Gründung, Verfassung, älteste Quellen. [Germania Sacra. Serie B: Kanonissenabteien.] Augsburg, Benno Filser, 1928 (122 S. Mit einem Faksimile der Gründungsurkunde in Originalgröße und einem Textbild). Glw. M. 8.

„Der benediktinischen Bildungsstätte St. Stephan in Augsburg zur Jahrhundertfeier der Anstaltsgründung in Dankbarkeit gewidmet“, so ist auf einem der ersten Blätter dieses hervorragenden Werkes zu lesen. Es ist wohl die gediegenste und vom wissenschaftlichen Standpunkt aus die wertvollste Arbeit, die anlässlich dieses Jubiläums erschienen ist. Im ersten Teil (S. 1—35) wird die vielumstrittene Ulrichsurkunde vom Jahre 969 (Hauptstaatsarchiv München) genau auf den Anspruch des Schriftstücks auf Echtheit und Originalität, hinsichtlich des Entstehungsvorgangs und ihrer Bedeutung in rechtlicher und geschichtlicher Hinsicht untersucht, während der zweite Teil (S. 36—62) Text und Erläuterungen der Ulrichsurkunde bietet und sich näher mit den Traditionen von St. Stephan befaßt. Der dritte Teil (S. 63—77) ist der Verfassungsart, der Schlußteil (S. 78—122) den Jahrbüchern des Frauenstifts gewidmet.

Nach Abschn. A des I. Teils gibt sich das als „conscriptio“ sich selbst bezeichnende Schriftstück „als die 969 zu Pergament gebrachte originale Beurkundung der Gründung einer religiösen Genossenschaft von Jungfrauen bei der Kirche St. Stephan

in Augsburg durch Bischof Ulrich von Augsburg“ (S. 2). Inhaltlich ist sie „nichts Geringeres als der genaue Wortlaut (S. 24) der feierlichen, das neue Recht schaffenden Ansprache, in der der Bischof seinen Gründungswillen kundgegeben und ihn durch solche Kundgabe zugleich betätigt hatte“ (S. 22). In der kritischen Würdigung der Urkunde herrschte bisher große Zurückhaltung in Gelehrtenkreisen. Schr. untersucht darum in Abschn. B die Urkunde genau, jedoch nicht „an der Hand und durch Vergleichung der Kanzleiepflogenheiten; denn weder gab es damals an den bischöflichen Kirchen schon ein Kanzleiwesen mit feststehenden Gepflogenheiten noch liegt auch nur eine bischöflich-augsburgische Urkunde im Vollsinn vor bis herab zum Jahr 1067“ (S. 5). Schr. untersucht vielmehr die Urkunde auf ihre Schrift, ihre Ortsnamenformen, ihre sprachliche Form und ihr Siegel. Als Ergebnis wird festgestellt, daß „vom paläographischen, sprachlichen, inhaltlichen und sphragistischen Standpunkt aus keine Bedenken bestehen, die vorliegende Urkunde als eine Originalurkunde des Bischofs Ulrich von Augsburg aus dem Jahr 969 hinzunehmen“ (S. 11). Auch verschiedene „Verdachtsgründe“ gegen die Originalität und Echtheit vom formal-urkundlichen Standpunkt aus (Bezeichnung als „Conscriptio“, verschiedene Mängel und Zusätze) können die behauptete Echtheit und Ursprünglichkeit nur stützen (S. 12 ff.); gerade sie geben auch die Möglichkeit, den Gründungstag des Stifts St. Stephan genau auf den 23. April 968 festzulegen (S. 21). Im Abschn. C sucht Schr. die ganze Entstehungsgeschichte der Ulrichsurkunde näher zu erklären: sie sei „nach «Diktat» (d. h. nach der Ansprache) des Ausstellers auf Betreiben des Empfängers, auch durch Vorbereitung und Schrift des Empfängers mit Ausnahme des Handlungsdatums und der Besiegelung entstanden“ (S. 31). Auf Grund der Echtheit und Originalität der Urkunde ergeben sich dann weittragende urkundengeschichtliche Erwägungen hinsichtlich ihrer Bedeutung (Abschnitt D): sie ist für Stadt und Bistum Augsburg „die einzige echte Stiftungsurkunde vor dem Jahr 1000“ (S. 33), sie zählt „zu den frühesten durch Besiegelung beglaubigten Urkunden deutscher Bischöfe“ (ebda) und endlich gehört sie „zu den schätzbarsten Reliquien des h. Ulrich“ (S. 35).

Im II. Teil bietet Schr. in Abschn. A einen genauen Text der Urkunde mit Übersetzung und entsprechenden Erläuterungen zum Text; als Anhang dazu räumt Schr. mit den Fabeln der Augsburger Historiographen über die Gründung von St. Stephan auf und gibt noch ein „beiläufiges Bild von der Entstehung des Stifts“ (S. 51). Abschn. B des II. Teils befaßt sich mit den Traditionen von St. Stephan, von denen sich eine ältere Gruppe auf der Vorder- und Rückseite des Pergaments der Stiftungsurkunde, eine jüngere auf einer Traditionsurkunde des Stifts befindet; sie werden von Schr. erstmals im Zusammenhang ganz veröffentlicht, kritisch untersucht und sachgemäß mit Erläuterungen dargeboten.

Im III. Teil bespricht Schr. die Verfassung des Frauenstifts St. Stephan. Er kann hierin gegenüber allen bisherigen Behauptungen und „Beweisen“ ganz deutlich aufzeigen, daß St. Stephan nie ein Nonnenkloster O.S.B. war, sondern daß „mindestens bis 1150 die kanonische Verfassung ausreichend beglaubigt“ (S. 72) ist; ja, alle Hinweise auf die Verfassungsart zusammennehmend und „die durchgehende Angleichung an Verfassung und Gewohnheiten der Kanonissenstifte“ berücksichtigend, kann Schr. feststellen: „Das Stift St. Stephan in Augsburg ist als Kanonissenstift ins Leben getreten und hat diese Eigenschaft bis zu seinem Untergang stetsfort bewahrt. Wohl als eine Art Ergänzung, als das frauliche Gegenstück zu den Herren-Kollegien am Dom und bei St. Afra ist es ins Leben gerufen worden“ (S. 77).

Im letzten (IV.) Teil beschäftigt sich Schr. mit den drei Jahrbüchern des Frauenstifts aus dem 15. und 16. Jahrhundert, deren ältestes in seinen nekrologischen Einträgen bis etwa 1200, in den anniversarischen bis gegen 1280 (S. 86) zurückreicht. Von weiterem Interesse sind in diesem IV. Teil die Abschnitte über den Personenkreis, der in den Einträgen auftritt, und über den sachlichen Inhalt der Bücher; er wird, soweit er von kultur-, religions- oder ortsgeschichtlichem Belang ist, in Bearbeitung mitgeteilt; Berück-

sichtigung finden hierbei die Stiftungsmittel, die Stiftungsberechtigten, die Stiftungsgegenstände (liturgiegeschichtlich bedeutsam!) und einzelne geschichtliche Nachrichten (besonders zu nennen eine Chorordnung von etwa 1470). Im Schlufabschnitt bietet Schr. den Text der drei Jahrzeitbücher, zusammengezogen zu einem und mit zahlreichen Erläuterungen und einem ausführlichen Ort- und Personenverzeichnis versehen.

Man muß Professor Dr. A. Schröder aufrichtig danken, daß er die Frühgeschichte von St. Stephan so eingehend behandelt hat.

Neresheim.

P. Paulus Weissenberger O. S. B.

Balic, C. P. Dr., O. F. M., De Collationibus Joannis Duns Scoti doctoris subtilis ac Mariani. [Sonderdruck aus Bogoslovni Vestnik 9 (1929) 185—219.]

B. macht in dieser Arbeit wichtige Mitteilungen über die handschriftliche Überlieferung der Collationes des Scotus. Er kann dieselben ganz oder zum Teil nachweisen in Cod. 2. 4. 3 (James 241) des Peter House Cambridge, Cod. Add. 7969 (nicht 2969 wie B. irrtümlich schreibt) des Britischen Museums, Cod. 209 des Balliol College, Cod. 65 und 90 des Merton College in Oxford und endlich in Cod. lat. 876 der Vaticana. Auf dieser Grundlage ergibt sich, daß man Collationes Oxonienses und Parisienses zu unterscheiden hat, die bei Wadding nur unvollständig und ohne Ordnung gedruckt sind. — Ich kann noch Cod. 194 des Magdalen College Oxford hinzufügen, den ich mit den übrigen Oxforder und Londoner Hss im Sommer 1924 eingesehen habe. Erst aus ihm läßt sich in Verbindung mit einer von B. übersehenen Bemerkung in Cod. 90 Merton mit Sicherheit der volle Umfang der Oxforder Collationes feststellen. — Besonders dankenswert sind die Bemerkungen über die verschiedenen Ausgaben der Collationes. Zum Schluß werden nach Cod. 241 Peter House und Cod. 90 Merton College drei Collationes veröffentlicht, die sich bei Wadding nicht finden. Hier ist allerdings B. ein heute leicht vorkommendes Mißgeschick begegnet. Dieselben Fragen nebst zwei weiteren hatte bereits C. R. S. Harris im zweiten Band seines großen Werkes *Duns Scotus*, Oxford 1927 veröffentlicht. Ebenso hatten lange vor B. Coxe und später Harris Collationes Oxonienses und Parisienses unterschieden. Daß bis dahin nur 17 Collationes als Pariser verbürgt seien, hatte ich auf Grund von Cod. Vat. lat. 876 in den Franziskanischen Studien 1923 behauptet. B. kann noch zwei weitere hinzufügen. Die von B. als q. 20 bezeichnete Frage des Cod. Vat. l. 876 (nicht 879, wie Wadding sagt), die sich außer in den von B. angeführten Hss auch in Cod. Balliol 208 ff. 41^r—42^v findet, gehört dagegen sicher nicht zu den Collationes. Die Zahl der Collationes, bei B. 46, wird sich um eine oder zwei verringern. Die Begründung dieser und anderer Ergänzungen sowie die Auswertung der wichtigen Hs von Magdalen College Oxford würden hier zu weit führen; sie erfolgen in einem Beitrag, den ich für das Philosophische Jahrbuch geschrieben habe. Die Arbeit von B. ist sicher ein wesentlicher Fortschritt über die bisherigen Veröffentlichungen zu den Collationes.

Eine Grundfrage ist noch immer nicht geklärt: Was bedeutet genau genommen der Name *Collatio* und welche Rolle spielt Scotus in diesen Collationen, welche die von B. angeführten Skotisten etwas voreilig ein *opusculum „celeste, aureum, maturum facundumque ingenium redolens“* nennen? Soviel ergibt sich mit

Sicherheit: es sind Disputationen, denen die Determinatio fehlt. Vielleicht handelt es sich bei dem Namen *Collatio* in dieser Bedeutung um eine Gegenüberstellung der einfacheren Übungsdisputation zur feierlichen unter dem Vorsitz des Magister regens, ähnlich wie die *Collatio* dem sermo gegenübertritt; vielleicht aber auch ist es nur die Bezeichnung für eine Nachschrift. An letztere Deutung ist man versucht zu denken, wenn in Cod. 158 der Stadtbibliothek Assisi *Collacio nostra* in Parallele zu *Compilacio Orford* zu stehen scheint oder wenn in Cod. 451 Avignon die Rede ist von einer *Collatio de questione theologica habita in palatio Avenione*. Einstweilen ist zur sicheren Bestimmung noch eine Beobachtung auf breiterer Grundlage erforderlich. Eine Bemerkung auf S. 218 gibt Anlaß zu einer nicht uninteressanten Feststellung, die anschaulich zeigt, welche Vorsicht in der Beurteilung von Randnotizen geboten ist. In Cod. 300 (514) des Caius Gonville College Cambridge findet B. ein neues Zeugnis für seine These, daß Ware Lehrer des Scotus sei, die kraft der früher von B. gebrachten Beweise schon historisch sicher sein soll, während andere einstweilen noch die Beweise für diese „Sicherheit“ vermissen. Nach dem Zusammenhang kann es sich bei B. nur um die Frage ff. 25^v—28^r: *Utrum cum unitate essentiali stet trinitas personarum* handeln. Dort nun wird durch eine Randbemerkung f. 26^r eine Ansicht Ware zugeschrieben. Im Text heißt es dann: *Contra istam rationem arguunt aliqui sic*. Die Bemerkung am Rand f. 26^va Duns enthüllt, wer sich unter den *aliqui* verbirgt. Scotus bekämpft hier also nach dem Verfasser Wilhelm von Ware. Und die Wirklichkeit? Scotus hat an der betreffenden Stelle ausschließlich Heinrich von Gent im Auge, wie sich aus den wörtlichen Übereinstimmungen im Text der exponierten Meinung klar ergibt. Von einer Kenntnis des Ware, der die gleiche Ansicht wie Heinrich vertritt, ist hier weder im Quodlibet q. 2 noch in l. 1 d. 2 des Oxoniense das Geringste zu entdecken. Die Bemerkungen in der Hs gehen also nicht aus einer Sachkenntnis hervor, sondern aus einer auf Ähnlichkeit sich gründenden Konjekture. Und dabei war der Verfasser des Kommentars Wilhelm von Nottingham ein etwas jüngerer Zeitgenosse und höchstwahrscheinlich auch Hausgenosse des Scotus! Man wird sich also auch hüten müssen aus Bemerkungen wie sie zur Frage *Utrum creatio passio sit illud idem realiter quod creatura* ff. 96^v—101^v gemacht sind, z. B. 100^ra Duns et Ware oder f. 97^va Duns cui concordat Ware, das Gegenteil der These von B. zu schließen, daß nämlich Duns Lehrer des Ware gewesen sei.

Rom.

Fr. Pelster S. J.

Beckmann, Josef Hermann, Studien zum Leben und literarischen Nachlaß Jakobs von Soest O. P. (1360—1440). [Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, gegr. von Paul von Loe, hrsg. von deutschen Dominikanern, Heft 25]. Leipzig, Harrassowitz, 1929 (127 S. gr. 8^o mit einer Schriftprobe). M. 6.

Über Jakob von Soest orientierte bisher am besten eine der frühesten Arbeiten Finkes, der Beckmann neben der übrigen spärlichen Literatur am meisten verdankt. Finke hat auch diese Arbeit angeregt und gefördert. Die gründliche Freiburger Schule verrät sich allenthalben. B. hat das umfangreiche handschriftliche Material gewissenhaft durchforscht. Seine Urteile sind wohl abgewogen und durchweg annehmbar. Die Arbeit verdient volle Anerkennung.

J. v. S., um 1360 in Schwefe bei Soest geboren, widmete sich nach Absolvierung der Ordensstudien der Predigt, ging dann nach Prag, wo er bald nach 1395 zum Magister theol. promoviert wurde. 1405 trat er als Professor der Theologie in die Universität Köln ein, bekleidete von 1407 bis 1417 das Amt des Dekans der theol. Fakultät und schied um 1421 aus. Aus dieser Lehrtätigkeit sind nur wenige Werke erhalten. Nebenher lief die für J. meist recht unergückliche Betätigung als Inquisitor, von 1409 ab. Die

Unannehmlichkeiten rührten nach Ansicht B.s daher, daß das Institut der Inquisition damals schon seines Ansehens und seiner Macht entkleidet war. Die Fälle, die J. zu behandeln hatte, betrafen meist Streitigkeiten, die sich aus dem alten Kampf zwischen Ordens- und Weltklerus und aus den Wirren des Schismas ergaben. Über J. als Inquisitor dürfte B. das abschließende Wort gesprochen haben.

Die Hauptbedeutung J.s liegt aber unzweifelhaft auf dem Gebiet der Seelsorge, besonders der Predigt. Ihr hat er sich zu allen Zeiten gewidmet, ihr gelten auch die meisten seiner Werke und Sammlungen. J. siedelte um 1421 nach Soest, seinem Ursprungskonvent, über, wo er auch um 1440 starb.

Das literarische Schaffen J.s umfaßt Geschichte, Theologie und Predigt. B. prüft die zahlreichen Werke, die meist von J. selbst geschrieben und in seltener Vollständigkeit erhalten sind. Er scheidet die Werke, die nur als Sammlungen anzusprechen sind, von denjenigen, die als Eigentum J.s anzusehen sind. Zu dieser mühseligen, aber gründlichen Arbeit seien ein Wort der Kritik und ein Wunsch geäußert.

B. spricht J. die Ordenschronik ab in dem Sinne, daß sie nicht als selbständiges Werk J.s anzusehen sei. Die äußere Bezeugung dieser Chronik des Predigerordens ist jedoch so stark (S. 77 f.), daß man an der Existenz nicht zweifeln darf. Daß wir sie nicht mehr in Handschriften besitzen, ist kein Beweis gegen diese Bezeugung. J. hat aus dem *Chronicon* des Heinrich von Herford mehrere Werke exzerpiert (SS. 66 f., 73 f.); daß er auch die Ordenschronik aus diesem *Chronicon* geschöpft und bis auf seine Zeit fortgesetzt, ist also zu vermuten. Diese Chronik ist zum großen Teil in die Ordenschronik des Albert von Kastilien übergegangen. Man wird jedoch nicht versuchen dürfen, J.s Chronik aus dieser zu rekonstruieren, denn anscheinend liegt zwischen diesen beiden Chroniken eine dritte als Bindeglied. Daher sind auch die Deduktionen Pelsters in „Kritische Studien zum Leben und den Schriften Alberts des Großen“ (Freiburg 1920) 16 ff. nicht annehmbar. In einem Punkte hat B. seine Vorsicht außer acht gelassen, indem er die These von Potthast, die *Brevissima chronica* sei früher als das *Chronicon* Heinrichs von Herford, ungeprüft annahm (S. 79 f.), um damit einer Instanz gegen die Autorschaft J.s an der Ordenschronik zu gewinnen. Jedenfalls aber ist diese ganze Frage von nicht großer Bedeutung, weil das Material, das J. in seine Chronik aus Eigenem aufgenommen haben kann, nicht von so großer Wichtigkeit ist.

B. behandelt ausführlich auch die homiletischen Werke und Sammlungen J.s und erwähnt ein *Promptuarium collectoris*, eine Materialsammlung für Prediger, zu der zahlreiche Schriftsteller beigezeichnet haben. Es wäre eine dankbare Aufgabe, die Quellen dieses Promptuariums festzustellen, um eventuell Aufklärung über manches unbekannte oder fälschlich zugeschriebene Werk zu gewinnen. Ferner empfiehlt sich ein Vergleich des von J. abgeschriebenen *Consolatorium mestorum* des Konrad von Halberstadt mit dessen *Mensa philosophica*, über die Goswin Frenken im Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 8/9 (1927) 105 ff. berichtet hat.

Köln-Riehl.

Heribert Chr. Scheeben.

Keussen, H., Die Matrikel der Universität Köln. [Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde.] Bd. I (1389—1475). 2. Aufl. Bonn, Peter Hanstein, 1928 (206 u. 884 S. 8°). M. 75.

Der erste Band der Matrikel der Universität Köln, allerdings nur bis zum Jahre 1466 reichend, war bereits im Jahr 1892 das erste Mal erschienen. Er hat in der neuen Auflage seine Ergänzung bis zum Jahr 1475 und damit den Anschluß an den im Jahr 1919 erschienenen II. Band der Matrikel gefunden. Die zweite Auflage des

I. Bandes konnte durch eine größere Anzahl der für die Erläuterungen der Matrikel äußerst wichtigen, früher aber unzugänglichen und bisher unveröffentlichten Quellen bereichert und damit der der Matrikel beigegebene Erläuterungsstoff um mehr als das Doppelte gemehrt werden. Zu diesen bisher ungedruckten Quellen gehören vor allem die im Jahr 1407 beginnenden Dekanatsbücher der Artistenfakultät und die älteren Rotuli. Dazu kommt noch eine umfangreiche und wertvolle, in den letzten Jahrzehnten erschienene Literatur zur älteren Universitäts- und Gelehrtengeschichte (Matrikel von Universitäten, vaticanische Urkunden und Regesten zur Geschichte des Rheinlands). Die Einleitung des I. Bandes der neuen Auflage ist durch Einbeziehung des II. Bandes ergänzt worden. Weiter wurden die Rektorate des II. Bandes in die Tabellen einbezogen und das Verzeichnis der Professoren der einzelnen Fakultäten und zwar in chronologischer Folge; diese Anordnung bietet die Möglichkeit, mühelos den Kreis der Dozenten für einen bestimmten Zeitraum zu übersehen und somit diejenigen festzustellen, die auf die geistige Entwicklung eines Kölner Studenten eingewirkt haben können. Ebenso ist ein Verzeichnis der bemerkenswertesten Besucher der Universität beigegeben.

Der einleitende Teil selbst umfaßt 205 Seiten. Die ersten Abschnitte sind der Matrikel als solcher, ihrer Überlieferung und eingehenden Beschreibung gewidmet. „Seit 29. Juni 1398 ist die eigenhändige Niederschrift des Rektors die Regel, sehr seltene Verhinderungen abgerechnet; sie ist aber nicht immer dienlich zu besserer Lesbarkeit der Handschrift und Genauigkeit der Angaben“ (S. 5*). Anschließend bietet K. eine Reihe von Statuten über Immatrikulation, Gebührenzahlung und Eidesleistung, soweit diese zur Erläuterung der Matrikel dienen. Hieran schließen sich einige Abschnitte, die die Ergebnisse der Matrikeleinträge nach bestimmten Gesichtspunkten zusammenfassen und herausstellen und die besonders in kulturgeschichtlicher Hinsicht von großem Belang sind. Ein erster Abschnitt behandelt die Zeit der Immatrikulation. Aus ihr ergibt sich deutlich (noch mehr aber aus den Erläuterungen, s. unten), daß das fahrende Scholarentum im 15. Jahrh. noch in hoher Blüte stand. Wichtiger für die Universitätsgeschichte und Heimatkunde ist der folgende Abschnitt über die Heimat der Studenten (S. 20* ff. und Tabelle I, 170*—189*). Sie ist in der Matrikel durchgehend angegeben, worin ein besonderer Vorzug der Kölner Matrikel gegenüber anderen liegt, weil so der Wirkungskreis der Kölner Hochschule festgelegt werden kann. Die Heimat wird meist nach den Diözesen angegeben. „Die Internationalität der Kölner Studentenschaft tritt oftmals sehr ausgeprägt vor Augen; auf einer einzigen Seite der Matrikel im Jahre 1439 stehen nebeneinander Schotten, Dänen, Holländer, Belgier, Franzosen, Nord-, Süd- und Ostdeutsche“ (S. 22). In der Frühzeit der Universität treten vor allem die Niederländer etwas später die Schotten und Dänen, im 16. Jahrh. die Lothringer und Friesen in großer Zahl auf. Prozentual am meisten besucht war Köln in der Zeit von 1389—1558 von Studenten aus der Diözese Köln (24 Proz.); ihr folgten die Diözesen Utrecht (22,3 Proz.), Lüttich (12,2 Proz.), die Stadt Köln (5,6 Proz.), die Diözesen Münster (4,5 Proz.) und Trier (4,2 Proz.). Auch hinsichtlich des Standes der Studenten bietet K. zwei übersichtliche und wertvolle Tabellen (S. 23* f. und S. 190* ff.). Unter den 5083, in der Zeit von 1389—1531 eingetragenen Studenten finden sich nämlich nicht weniger als 3721 Geistliche, darunter 129 Ordensgeistliche, 291 „canonici“ und 2851 „clerici“. „Die Zugehörigkeit der Universitätsgenossen zum geistlichen Stande war (also) sehr allgemein, zum mindesten der Empfang der niederen Weihen; trotzdem war „clericus“ noch nicht die technische Bezeichnung für Student geworden“ (S. 23*). Verwunderlich ist etwas die geringe Zahl von studierenden Mönchen, obwohl die Studien in den Klöstern eifrig betrieben wurden; K. findet den Grund vor allem darin, daß Angehörige der Bettelorden nur

dann eingeschrieben wurden, „wenn sie eine Lehrtätigkeit ausüben oder zu ihrem Privatnutzen die Privilegien der Universität genießen wollten“ (S. 24*). Weiter folgen zusammenfassende Abschnitte über die Gebührenzahlung (beachtenswert die teilweise Armut und das Elend unter den Studenten, vgl. S. 27* f.), über die Eidesleistung (hier sei hingewiesen auf das jugendliche Alter vieler Studenten, vgl. S. 37* f.: „das durchschnittliche Alter bei der Immatrikulation war geringer als heutigentags“) und die Angabe der besuchten Fakultäten (die Fakultätsbezeichnung wird seit Anfang des 15. Jahrh. fast durchgehend Brauch, was wiederum ein besonderer Vorzug der Kölner Matrikel gegenüber anderen ist) mit jeweiligen Tabellen (S. 193* ff.). Aus diesen Tabellen geht u. a. hervor, daß gegen 70 Proz. der Studenten die Gebühren ganz zahlen, während 16 Proz. wegen Armut nichts leisten konnten; aus der Tabelle über die Verteilung der Studenten auf die einzelnen Fakultäten ergibt sich, daß 75 Proz. derselben der artistischen, gegen 13 Proz. der juristischen, 2,8 Proz. der theologischen und 0,4 Proz. der medizinischen Fakultät angehörten. In der weiteren Einleitung bringt K. ein Verzeichnis der Rektoren der Universität (S. 42*–57*), der Pedelle, Boten und Diener (S. 58* f.), der Professoren der Theologie, Jurisprudenz, Medizin und der Artistenfakultät (S. 60*–139*) sowie eine Reihe von bemerkenswerten Immatrikulationen (S. 140*–149*). Es folgt die Angabe der Quellen und ein 16 Seiten umfassendes Literaturverzeichnis, zu dem auf S. 197*–205* ein ausgedehntes Verzeichnis der in beiden Bänden weiteste Verwendung gefundenen Abkürzungen tritt. Hieran schließt sich der Text der Matrikel mit den überaus zahlreichen, mühsamst erarbeiteten, aber äußerst dankenswerten Erläuterungen; diese geben, soweit möglich, „Aufschluß über Universitätsbesuch und Studiengang der Immatrikulierten und klären die Beziehungen der Universität Köln zu ihren Schwesteranstalten. Die literarischen und wissenschaftlichen Leistungen der hervorragenden Personen werden bestimmt; wir erfahren ihre spätere Stellung im privaten und öffentlichen Leben“ (S. 41*).

Gerade diese Erläuterungen, die in Klein-, Kursiv- bzw. Fettdruck übersichtlich unter dem Matrikeltext angefügt sind, machen K.s Werk so überaus wertvoll und erheben die Ausgabe der Kölner Matrikel weit über manche Matrikelausgaben anderer Universitäten. Freilich kann der ganze Reichtum an Werten, der sich in beiden Bänden für die Kirchen-, Ordens-, Kultur- und Familiengeschichte wie für die Heimatkunde vorfindet, und auf den hier nicht näher eingegangen werden kann, erst recht gehoben werden, wenn der dritte, für beide Textbände gemeinsame Registerband vorliegt. Die mühe- und entsagungsvolle Arbeit, die gerade er verlangt, darf um so größerer Dankbarkeit bei den Benützern der Matrikel sicher sein.

Neresheim.

Paulus Weißenberger O. S. B.

Vogelsang, Erich, Die Anfänge von Luthers Christologie nach der ersten Psalmenvorlesung, insbesondere in ihren exegetischen und systematischen Zusammenhängen mit Augustin und der Scholastik dargestellt. [Arbeiten z. Kirchengesch. Nr. 15.] Berlin-Leipzig, W. de Gruyter & Co., 1929 (XII, 184 S. 8°). M. 15.

Die von K. Holl eingeschlagene, u. a. von Em. Hirsch aufgenommene und Schule machende Richtung zur Erforschung der Entwicklungsjahre Luthers zeitigt manche Früchte. Über den Zeitpunkt, wann Luther zu seinem Verständnis der *iustitia Dei* (Röm 1, 17) und also der Rechtfertigung kam, herrschten früher mancherlei Ansichten. Nuncmehr wird derselbe weder in die Zeit Luthers als Sententiaris noch durch Rückschluß aus der Aussage der Tischreden in die Zeit um das Jahr 1520 verlegt, sondern in die Zeit der ersten Psalmenvorlesung (1515). Und gerade im

Verlauf dieser soll ihm das neue Licht aufgegangen sein. Dann ist sein eigenes abfälliges Urteil über dieses Kollegheft wohl so zu erklären, daß er darin für seine losen Gedanken noch nicht den adäquaten, seinem Geist vorschwebenden Ausdruck erblickte; um die Systematisierung späterer Zeiten konnte er nicht wissen. V. hat durch literarkritische Studien über Befund und Ausweis des (in LWW 3 und 4 mangelhaft edierten) handschriftlichen Bestandes den glaubhaften Nachweis geführt, daß Luther bei Erklärung des 30. Psalmes auf Grund von Augustins *enarrationes in psalm.* seine bisherige Anschauung von der *iustitia Dei* fallen sah und bei Ps 70/71 mit seiner neuen Erklärung zur Klarheit kam.

Die exegetische Methode Luthers schließt sich an die patristische (besonders augustinische) und mittelalterliche Unterscheidung eines vierfachen Schriftsinn an; er bevorzugt den tropologischen (Cassiodor) Sinn (S. 27). „Gottes Gerechtigkeit“ ist Christus, ist der Glaube, ist das Kreuz. Wie Jesus den Zorn und die Gnade Gottes an sich erfuhr, so der Christ oder Christus im Christen ebenso.

Es ist auf den ersten Anblick ein Rätsel, daß Luthers Erklärung des 30. Psalmes die neue Einsicht in das Verständnis der *iustitia Dei* noch nicht verrät. Entweder hat er bis dahin Augustins Auslegung noch nicht gekannt — daß er ihm bei Ps 30 nicht vorgelegen hat, ist nicht anzunehmen! — oder er sah sich auf Ideen geführt, die erst noch sein ganzes Nachdenken herausforderten und Zeit zur Ausreifung brauchten. Ein Einwand gegen den Durchbruch bei Ps 70/71 scheint darin zu liegen, daß der Hilfsbeweis aus der Lehre nicht evident gemacht ist, insofern zwar der Lehrunterschied vor und nach Ps 70/71 in mehreren Punkten aufgezeigt wird, in andern aber Zitate aus dem ganzen Werk zur Begründung herangezogen werden. Auch scheint die frühere Anschauung Luthers mit der neuen Erkenntnis nur eine Art von Kompromiß eingegangen zu haben und etliche Zeit später ein neues Element hinzugekommen zu sein.

Der Standpunkt Luthers in dieser ersten Psalmenvorlesung liegt nun nach der neuen Forschung Augustin umbildend über die Scholastik hinaus. Ist er etwa noch unterreformatisch (S. 84)? Die Absage Luthers etliche Jahre später an den vierfachen Schriftsinn bedeutet keinen grundsätzlichen Bruch mit der vorangegangenen Schriftexegese. Die Untersuchung zum Zweck, die erste Psalmenvorlesung Luthers zu einer „sinnvollen Einheit“ zusammenzufassen, ergibt dieser Betrachtungsweise, daß die Lebenserfahrung Luthers die bleibende Grundlage war und der spätere Luther durchgehends wenigstens im Ansatz vorhanden ist. Es werden deshalb folgende Lehrpunkte besprochen: Christi Person und Werk (Inkarnation, Kreuz Christi, Auferstehung, Eschatologie) und Luthers Verhältnis zum christologischen Dogma (Trinitätslehre und Präexistenzchristologie, Zweinaturenlehre), auch werden Einwände und Bedenken gegen den Inhalt der gewonnenen Systematisierung beleuchtet und gelöst.

Luther wandelte in dieser Vorlesung auf den Spuren Augustins. Die mitgeteilten Zitate lassen auf Schritt und Tritt augustinische Redewendungen durchblicken. Doch ist S. 76 Anm. („*portare Deum*“) 1 Kor 6, 20 zu zitieren, und S. 116 dürften Ps 30 und 130 angezogen sein. Augustin erklärt zu Ps 30: *iustitia Dei, quae ei nostra fit, cum donatur nobis . . . ex impio facit iustum . . . deputatur fides eius ad iustitiam*; er spricht von Christi *transfigurare nos in se*, von Christus und dem Christen als Einem Menschen; dogmatisch sagt er *fides tua iustitia tua*, der Christ kann [zugleich] Sünder und gerecht sein; ferner in mystikverwandten Ausdrücken: *iustificati* sind *coelum* — *ecce vide te in me (Deo)* — *plus a te Deus non exigit, quam quod tibi intus dedit*. Aber er verliert die reale Auferstehung und Himmelfahrt Christi und Schriftstellen wie Phil 3, 20 und 1 Joh 2, 1 nicht aus dem Auge. Der lutherische

adventus Christi spiritualis ist ihm nicht gelegen, wie er denn auch einem Manichäer, der nach seiner Lehre nur einen *Christus spiritualis* kannte und darum schrieb: „*Salvatorem et in omni mundo et in omni anima esse crucifixum*“ nicht einen gemeinsamen tropologischen Sinn zur Verständigung zu bedenken gab. Luther ging nicht auf der augustinischen Linie vor und hat auch nicht wie Staupitz an die augustinische Gnadenlehre in der Staupitzschen Anwendung aus den *enarrat. in psalm.* angeknüpft. Seine Lebenserfahrung wies ihn an die *theologia crucis* im Gegensatz zur *theologia gloriae*.

V. kombiniert die tropologische Exegese Luthers von der *iustitia Dei* mit dem *opus (proprium — alienum) Dei* als übergeordnetem Begriff — dabei hätte er außer auf Augustin, *enarrat. in psalm.* auch auf *de praedest. sanct.* cp. 7 n. 12 (MPL 44, 969) hinweisen können — und stellt die Rechtfertigung des Menschen unter den Blickpunkt des Kreuzes. Wenn nun S. 97, 100 das Kreuz ein Wunder über alle Wunder genannt wird, so könnte man die Frage aufwerfen: Ist das Kreuz also ein Beweis der Gottheit Christi? Luther sagt ja geradezu: „*Christianus . . . est deus, dei filius et infinitus*“ (S. 178 Anm. 2). Doch diese Frage gehört in die Theologie des für Luther unzugänglichen *Deus „formalis“*. Andere theologische Fragen werden wohl *implicite*, aber nicht *explicite* erörtert, indem Luthers Theologie „sowohl das scholastische Schema als auch die in der protestantischen Orthodoxie übliche Ordnung des Stoffes“ (S. 11) nicht befolgt hat. Und die scharfe Kritik übende Seite der ersten Psalmenvorlesung, angeregt durch Augustins Abneigung gegen die *praesumptio* der Eigengerechtigkeit und durch die damaligen Zeitverhältnisse in Kirche und Staat, gehören nicht zum Thema des Buches.

Im Jahr des Augustinusgedächtnisses dürfte die Anregung am Platze sein, auch Augustins wissenschaftlich theologisches Lebenswerk systematisch zu erheben, namentlich unter dem hieronymianischen Gesichtspunkt eines „*conditor antiquae rursus fidei*“ und dem selbst einmal ausgesprochenen eines Problemschauers, weniger unter dem Gesichtspunkt eines Platonikers oder Neuplatonikers. Der griechische Einfluß auf seine Theologie bestand in der Bevorzugung der LXX und in dem Bekenntnis zu den katholischen Vätern des Orientes. Augustin weist so sehr über sich hinaus, daß man auch heutzutage vor die Frage gestellt wird, ob die Hauptbewegung unserer Zeit nicht etwa ein umgestalteter Augustinismus sei.

V. stellt weitere Arbeiten, so über Christi *descensus ad inferos* (S. 95 Anm. 1), in Aussicht. Die Gelegenheit der Herausgabe von „Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief“ durch Em. Hirsch und H. Rückert hat er zu einer akademischen Antrittsrede benützt. An dem besprochenen Buche aber kann ob seiner wissenschaftlichen Umsicht und gefälligen Darstellung jeder Gelehrte Freude haben, Freude auch darüber, daß Luthers verwegen hochgemute Worte nicht ohne das Bewußtsein geistig-gedanklicher Leistung in die Welt auszugehen begannen.

Rimpach.

Jos. Schweizer.

Lebrun, Charles, Saint Jean Eudes et la dévotion au Sacré Coeur. Réponse au R. P. Auguste Hamon S. J. Paris, Lethielleux, 1929 (135 S. kl. 8°).

Die Schrift behandelt eine Streitfrage, die kein allgemeines Interesse hat. Es ist nämlich nicht von Belang, durch wen die Herz-Jesu-Verehrung in ihrer neuen Form in der Kirche eingeführt wurde. Entscheidend ist nur, daß sie eingeführt und von der Kirche genehmigt und in jeder

Weise gefördert wurde. Allgemein ist die Meinung verbreitet, daß sich der Himmel der h. Marguerite Marie Alacoque bediente, um die Menschheit auf die große Bedeutung der Herz-Jesu-Verehrung aufmerksam zu machen. Aber schon vor der Heiligen von Paray-le-Monial hat der vor nicht langer Zeit heiliggesprochene Johannes Eudes sich große Verdienste um die Verbreitung der Verehrung des Herzens Jesu erworben. Pius X nannte den h. Eudes „den Vater, Lehrer und Apostel des liturgischen Kultes der heiligsten Herzen Jesu und Mariä“. Der Jesuitenpater Hamon sucht in seiner dreibändigen „Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung“ (Beauchesne, Paris 1298) nachzuweisen, daß diese Verehrung ausschließlich auf Paray-le-Monial zurückzuführen ist und der h. Johannes Eudes keinen Teil daran hat. Daß ein Ordenssohn des Heiligen seinen Vater und Stifter in Schutz nimmt und an der Hand quellenmäßigen Materials nachweist, daß der h. Eudes tatsächlich einen großen Teil an der Entstehung der Herz-Jesu-Verehrung in ihrer neueren Form hat, ist eine Pflicht der Pietät. Gegen seine Beweise läßt sich Stichhaltiges nichts vorbringen. Man wird aber wohl sagen dürfen, daß erst durch die h. Marguerite Marie Alacoque die Kirche endgültig veranlaßt wurde, die Herz-Jesu-Verehrung so, wie wir sie heute üben, einzuführen und in jeder Weise zu fördern.

Salzburg/Beuron.

P. Alois Mager O. S. B.

Chroust, Anton, Lebensläufe aus Franken. Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. 3. Bd. Würzburg, Kabitzsch & Mönnich, 1927 (XX, 519 S. gr. 8°). M. 17.

Nachdem die Gesellschaft für Fränkische Geschichte i. J. 1919 den 1. Band und 1922 den 2. Band der Lebensläufe aus Franken herausbringen konnte (vgl. die Rezensionen des Unterzeichneten in der Theol. Revue Jg. 1921, 148/149 u. 1925, 450/452), folgte 1927 der 3. Band.

Auch er behandelt zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten des 19. Jahrh., welche entweder im Frankenlande geboren sind oder von auswärts kommend in Franken ihre Wirksamkeit entfaltet haben. Die hervorragendsten in diesen 3. Bd. aufgenommenen Persönlichkeiten sind: Der Großindustrielle Theodor Freiherr v. Cramer-Klett-Nürnberg; der Direktor der Germanischen Museums Essenwein-Nürnberg; der Dichter Jean Paul; der Erfinder der Schnellpresse Friedrich König; der Geschichtschreiber Karl Heinr. Ritter v. Lang und der Philosoph v. Schelling.

Einige Frauen sind aufgenommen so Lady Elisa Graven, die Gemahlin des Markgrafen Alexander von Ansbach-Bayreuth; Gräfin Henriette v. Egloffstein, eine Freundin Goethes, und deren Töchter Caroline und Julie sowie die Philantropin und Verfechterin der Frauenrechte Helene v. Forster-Nürnberg. — Auch der „rätselhafte Findling“ Kaspar Hauser ist mit einer eingehenden Biographie (S. 199—215) bedacht (von Jvo Striedinger).

Im ganzen handelt es sich um 52 Lebensläufe, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die 12. Biographie die drei genannten Damen v. Egloffstein umfaßt.

Von katholischen Geistlichen sind behandelt: der Theologe und Schulmann Joh. Friedrich Batz-Bamberg (Verfasser: Geh.-Rat Dr. Hefß-Bamberg), sodann sein Bruder der Theologe und Philosoph Joh. Jos. Batz-Bamberg (Hefß); Domvikar und Lyzealprofessor Dr. Adalbert Ebner-Eichstätt (Hochschulprof. Dr. Eisenhofer-Eichstätt); Univ.-Prof. Dr. Göpfert-Würzburg (Geh.-Rat Dr. Val. Weber-Würzburg); der Philosoph und Rektor Dr. Jos. Holzner-Aschaffenburg (Pfarrer Dr. Büttner-Rück); der Exjesuit und Mathematiker Joh. Jacobs-Bamberg (Hefß); der Prof. der Mathematik und Astronomie Joh. Schön-Würzburg (Chemiker Dr. Schmidt in Weißwasser-Oberlausitz); der Univ.-Bibliothekar und

Politiker Stamminger-Würzburg (Bibliotheksdirektor Dr. Segner-Würzburg).

Auch dieser 3. Band der fränkischen Biographien verdient alle Anerkennung. Einige Lebensläufe sind nach Inhalt und Form Muster- und Glanzleistungen biographischer Darstellung, so der Lebenslauf von Kunstschriftsteller und Sammler Karl Adelman-Würzburg (Prof. Piloty-Würzburg, †); von Direktor Essenwein (Dr. Hampe, Direktor des German. Museums, Nürnberg); von Helene v. Forster-Nürnberg (Studienrätin Dr. Kipfmüller-Nürnberg); und von Friedrich König-Würzburg (Fabrikdirektor Bolza-Würzburg).

Natürlich ist über zahlreiche der behandelten Personen schon manches geschrieben worden. Aber in einer Reihe von Fällen kann die hier gebotene Biographie (vgl. besonders die von Essenwein und Friedr. König) mit Rücksicht auf die Fülle des bisher noch nicht benützten Materials als direkt neu angesprochen werden. So hat dieser 3. Band der fränkischen Lebensläufe auch wissenschaftlich einen großen Wert.

Wohlthuend berührt es, daß Leute aus dem einfachen Volke behandelt sind, so der Weinbauer und Gründer der ersten Weinbauschule in Franken Seb. Englerth-Randersacker, der unermüdliche Förderer aller Weinbauinteressen, von dem sein Biograph Pfarrer Dr. Kilgenstein sagt: Sein Name verdient mit Ehrfurcht und Dank genannt zu werden, solange im Frankenland die Rebe grünt (S. 145); ferner der Glasermeister Adam Hörber, der Dichter des Rothenburger Festspieles der „Meistertrunk“.

Vom biographisch-psychologischen Standpunkte aus ist es als Mangel zu bezeichnen, daß auch im 3. Band von den behandelten Personen kein einziges Bild beigegeben ist. Ähnliche biographische Unternehmungen bringen Bilder der betreffenden Persönlichkeiten. So hat der Tiroler Ehrenkranz, Männergestalten aus Tirols letzter Vergangenheit, Innsbruck 1925, bei allen seinen Biographien Bilder beigegeben. Die Bände der „Neuen Österreichischen Biographie (1815—1918)“ Bd. I—VI, 1923—1929, bringen zahlreiche Bilder, wenn auch nicht bei allen einzelnen Personen. Die von 1925 bis 1929 erschienenen vier Bände des Deutschen Biograph. Jahrbuchs, herausgegeben vom Verband der deutschen Akademien, geben wenigstens von einer der in Betracht kommenden Personen am Anfang des Buches ein Bild wieder. Möge Geh.-Rat Chroust bei den nächsten Bänden wenigstens einige Bilder beigegeben! Es dürfte dieser Wunsch nicht allzu schwer zu erfüllen sein.

Bei einzelnen Lebensläufen hätte der Herausgeber unbedingt und unbarmherzig Abstriche machen sollen, so bei den Biographien von Joh. Fr. Batz (S. 4—20); von den drei Gräfinnen Egloffstein (S. 97—130); von Joh. von Hornthal-Bamberg, romantischer Dichter, Jurist und Politiker (S. 244—277); und von Joh. v. Thüngen, Reichskammerpräsident (S. 475—489).

Als Ganzes ist jedoch auch dieser Band wie die zwei früher erschienenen eine vortreffliche Leistung. Die Verfasser bürgen für die Objektivität der einzelnen Biographien, wenn auch bei diesem Band gesagt werden muß, daß man in einzelnen Fällen Licht und Schatten noch reichlicher hätte auftragen sollen.

Im übrigen hat sich der Herausgeber Geh.-Rat Prof. Dr. Chroust-Würzburg auch mit diesem Band ein großes Verdienst erworben um das Frankenland, das ihm zur zweiten Heimat geworden ist. Auch dieser 3. Band ist gehaltvoll und abwechslungsreich in der Auswahl der aufgenommenen Persönlichkeiten und erfüllt vollkommen seinen Zweck, die kulturelle Bedeutung des Frankenlandes darzutun.

Regensburg.

Julius Krieg.

1. Brentano, Franz, *Über die Zukunft der Philosophie* nebst Vorträgen „Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete“, „Über Schellings System“ und den 25 Habilitationsthesen. Herausgegeben, eingeleitet und mit erläuternden Anmerkungen und Register versehen von Oskar Kraus. [Der Philosophischen Bibliothek Band 209.] Leipzig, Felix Meiner, 1929 (XX, 187 S. 8°). M. 5,50.

2. Margolius, Hans, *Die Ethik Franz Brentanos*. Leipzig, Felix Meiner, 1929 (104 S. gr. 8°). M. 4.

1. Die verdienstvolle Arbeit des Prager Philosophen Oskar Kraus um die Hebung des philosophischen Nachlasses seines Lehrers Franz Brentano hat mit dem vorliegenden Bande „Über die Zukunft der Philosophie“ der Wissenschaft ein neues, sehr wertvolles Werk gegeben, in dem die oben genannten Abhandlungen und Vorträge Brentanos z. T. ihre erste Veröffentlichung erfahren.

Die erste Abhandlung „Über die Zukunft der Philosophie“ stammt aus dem Jahre 1893 und ist eine Auseinandersetzung mit dem derzeitigen Rektor der Wiener Universität Exner, der in seiner Rektoratsrede der Philosophie den sicheren Untergang verkündigte. Exner war Jurist. Brentano nimmt zu den einzelnen Argumenten Exners Stellung und führt sie ad absurdum, indem er genau das Gegenteil von dem als Tatsache nachweist, was Exner behauptet hatte; insbesondere verteidigt Brentano die Methode der Naturwissenschaft als die Methode der Philosophie. — Die zweite Abhandlung „Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete“ ist ein Vortrag, den Brentano am 22. April 1874 beim Antritt seiner philosophischen Professur an der Wiener Universität gehalten hat. In dem Vortrage gibt Brentano zu, daß das Mißtrauen gegen die Philosophie berechtigt kein kann, „insofern der Philosoph heutzutage nicht bloß in geringem Umfange, sondern auch gewöhnlich mit geringerer Sicherheit und Schärfe die ihm zufallenden Fragen beantworten kann als ein anderer Forscher die Fragen seines Gebietes“. Indes ist das Mißtrauen nicht berechtigt, „wenn es so weit führt, zu glauben, daß die Philosophie nur nach Phantomen jage; daß sie Ziele verfolge, zu denen kein Weg und kein Steg führe, und die für alle Ewigkeit unerreichbar und unnahbar seien“. Man versteht den Sinn dieser ganzen Abhandlung nur dann, wenn man berücksichtigt, wie Brentano die Philosophie des 19. Jahrhunderts wertete. Von der Psychologie und von der Physiologie erwartete Brentano ein neues Erstarken der Philosophie! — In dem dritten Vortrag „Über Schellings Philosophie“, gehalten in Wien am 17. Dezember 1889 in der Philosophischen Gesellschaft, übt Brentano eine ablehnende Kritik an der philosophischen Methode des Idealismus. Er kommt zu dem Resultat: „Das also ist das klare Ergebnis, zu welchem wir gelangen: Der Genialität, dem Fleiße jener berühmten Männer, welche man vormals Philosophen nannte, mögen wir jedes Lob spenden. Aber als Philosophen oder überhaupt als wissenschaftliche Forscher werden wir sie nicht ehren können. Ihre Werke, als philosophisch beurteilt, sind schlechterdings und rückhaltlos und von Anfang bis zu Ende als völlig wertlos zu verdammen“. — An diesen Vortrag schließen sich die 25 Habilitationsthesen an, von denen die vierte These: „Die wahre Methode der Philosophie ist die der Naturforschung“ ebenso große Anerkennung wie Ablehnung erfahren hat. Vergleicht man die Habilitationsthesen mit den Grundlinien der „Psychologie vom empirischen Standpunkte“, dann erkennt man die philosophische Entwicklung Brentanos mit leichter Mühe; darauf weist auch der Herausgeber hin. Kraus aber scheint mir nicht im Recht zu sein, wenn er behauptet, Brentano würde im Alter die dritte These abgelehnt haben; denn warum sollten „die theologisch festgestellten Wahrheiten der philosophischen Forschung als Fingerzeige zu dienen“ nicht geeignet sein?

Im übrigen aber braucht über die Einleitung und die Anmerkungen nichts gesagt zu werden; denn Oskar Kraus ist bekannt als Meister in der Interpretation der Gedanken Brentanos.

2. Die Herausgabe der Werke Franz Brentanos durch Kastil und Kraus ist darum für die Entwicklung der Gegenwartsphilosophie von größter Bedeutung, weil Brentano als machtvoller Erneuerer des platonischen Aristotelismus durch sein Philosophieren, das durch energische Ablehnung Kants und seiner Nachfolger ebenso ausgezeichnet ist wie durch die Erweckung aristotelisch-scholastischen Denkens, der Philosophie unserer Zeit Weg und Ziel gewiesen hat. Darum ist auch die vorliegende Arbeit von Hans Margolius über „Die Ethik Franz Brentanos“ mit Freuden zu begrüßen, zumal da wir heute — wenn wir von den Arbeiten der Herausgeber absehen — nur wenige Arbeiten besitzen, die sich mit der Philosophie Brentanos darstellend und kritisierend befassen.

Der Arbeit des Verf. könnten wir uneingeschränktes Lob spenden, wenn der Verf. nach seiner eigenen Einsicht, daß nämlich die Ethik Brentanos erst dann ganz verständlich ist, wenn wir den Menschen Brentano kennen, die Charakteristik des Menschen Brentano an den Anfang seiner Arbeit gestellt hätte, die er erst im 3. Kapitel bringt, nachdem er die Grundgedanken der brentanoschen Philosophie überhaupt und eine kritische Betrachtung der ethischen Lehren gegeben hat. Dieser methodische Fehler hätte mit leichter Mühe vermieden werden können.

Die Ethik Brentanos liegt nicht geschlossen in einem Werke vor, vielmehr muß sie eruiert werden aus dem Gesamtwerk des Denkers. Was sich in der gesamten Philosophie Brentanos an ethischen Lehren findet, mußte herausgestellt und doch wieder in Verbindung mit den übrigen Disziplinen dargestellt werden. Weil der Verf. diese Arbeit mit Fleiß und gründlicher Sachkenntnis geleistet hat, kam er zu einer überaus wertvollen Einsicht, die nicht nur für die Ethik sondern für das philosophische Denken Brentanos überhaupt bedeutungsvoll ist, nämlich: „ein eigentümliches Zusammen kontemplativer und aktivistischer Tendenzen“ (S. 75). Die Frage, ob Brentano mehr Metaphysiker als Psychologe war, ist nicht leicht zu entscheiden — auch der Verf. beantwortet diese Frage nicht endgültig —, obwohl nach dem Erscheinen von Brentanos großem metaphysischen Werk „Vom Dasein Gottes“ die dominierende Stellung der Metaphysik in der Philosophie Brentanos darüber die letzte Unklarheit genommen zu sein scheint. Stellen wir aber der Metaphysik die „Psychologie vom empirischen Standpunkt“, wo Brentano lehrt, „die Erfahrung ist mir Lehrmeisterin“, gegenüber, dann scheint Brentano mehr Psychologe als Metaphysiker zu sein. Vielleicht ist die Frage wohl dahin am besten beantwortet, daß Brentano im Ziel seines Denkens Metaphysiker, in der Methode aber (s. die 25 Habilitationsthese in dem Werke „Über die Zukunft der Philosophie“) Naturwissenschaftler, Empiriker, Psychologe war. Wenn aber der Verf. behauptet, Brentano sei „Logiker“, „Rationalist“, so können wir nur unter größter Einschränkung dessen, was mit diesen Worten gesagt werden soll, zustimmen. Vor dieser Behauptung hätte den Verf. die Tatsache bewahren können, daß Brentano als Aristoteliker den Weg der „Mitte“ gesucht hat, „der festen Boden unter den Füßen gibt“ (S. 86). Der Begriff der „Mitte“ ist für Brentanos ethische Lehren mindestens so bedeutungsvoll wie der „Begriff der richtigen Liebe“, wenn sich auch — wie der Verf. nicht mit Unrecht betont — die Ethik Brentanos auf diesem Begriff aufbaut. Von diesem Begriff aus gelangt Brentano zu den Begriffen des Guten, des Besseren und Besten und schließlich — in die Metaphysik hineinragend — in Annäherung an Plato (Augustin) zu dem Begriff der Gottheit. „So treibt die Maxime des richtigen Vorziehens vom Individuellen über das Soziale zum Ewigen empor. So baut sich — Stufe um Stufe — der Kosmos des ethischen Lebens vor uns auf: eine Hierarchie der Güter“ (S. 92). Mit diesen Worten hat der Verf. das Wesen der ethischen Lehren Brentanos treffend wiedergegeben und mit vollem Recht betont er, daß diese hierarchische Ordnung der Güter die innere Triebkraft der Ethik Brentanos „im tiefsten, das Ideal seiner Liebe, das eigentümliche Ethos“, das Brentano beseelte, bezeichnet (S. 92).

Die beiden Gedichte Brentanos „Zur Nacht auf fremder

Erde“ und „An die Weisheit“, die der Verf. im Anhang mitteilt, wecken den Wunsch, auch die übrigen Gedichte des Philosophen kennenzulernen; denn vielleicht sind die Gedichte und die Briefe für die Kenntnis der Persönlichkeit des Philosophen ebenso wertvoll wie seine philosophischen Werke.

Sechtem b. Bonn.

H. F e l s.

Schieser, Dr. Joseph, Studienrat, **Moderne Einführung in eine gottesgläubige Weltanschauung und religiöse Lebensauffassung.** Aufgebaut auf naturwissenschaftlicher, biologischer, anthropologischer, medizinischer, ethnologischer und paläontologischer Grundlage unter Berücksichtigung der Entwicklungslehre. Habelschwerdt, Frankes Verlagsbuchhandlung, 1929 (XII, 556 S. gr. 8°). Geb. M. 21.

Das Buch behandelt der Hauptsache nach die Fragen über das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Entstehung und Entwicklung der Religion. Die Art und Weise der Behandlung ist durch den ausführlichen Titel des Buches genügend gekennzeichnet. Erich Wasmann hat dem Buche ein Begleitwort gewidmet: „Das an tatsächlichem Material wie an Problemen außerordentlich reichhaltige Buch ist eine durchaus moderne Apologetik, die auf der Höhe der Wissenschaft steht. Das zeigt sich besonders in den Abschnitten über die Entwicklungslehre.“ Zwar schöpft der Verf. vielfach aus sekundären Quellen, aber er bietet doch außerordentlich reichhaltigen Stoff, so daß das Buch für den im Kampfe des Lebens und der Lebensanschauungen Stehenden eine ergiebige Quelle für eigene Belehrung und für Vorträge in Vereinen sein kann.

Vielfach aber ist das Buch in seinen Angaben nicht zuverlässig. So behauptet der Verf. z. B., daß auch der Ton auf Ätherschwingungen beruhe und zwar ist die Schwingungszahl 32 000 bis 36 000 (S. 176). In Wirklichkeit sind es Schwingungen der Luft oder anderer stofflicher Körper und die Zahl liegt zwischen 12 und 30 000 Schwingungen. Die Schwingungszahlen des Lichtes gehen nicht in die Trillionen sondern betragen Billionen. In seinen Beweisen ist der Verf. da und dort etwas voreilig: Daß die ursprüngliche Religion der Monotheismus sei, glaubt er z. B. damit bewiesen zu haben, daß er zeigt, die heutigen Urvölker — man würde besser sagen kulturlosen oder kulturarmen Völker — seien Monotheisten (S. 439). So einfach ist die Sache doch nicht. Reichlich unklar und unrichtig ist auch das, was er über die Trägheit der Körper sagt (S. 500). Sehr schwach ist der Versuch, die Relativitätstheorie zu widerlegen. Zunächst hätte er sich mit dieser Last gar nicht zu beschweren brauchen, da er ja ausdrücklich sagt, daß sie dem christlichen Standpunkte gar nicht widerspreche. Dann aber enthält diese Widerlegung sehr viele Unrichtigkeiten. Nicht-Euklidische Geometrie, vierdimensionaler Raum und vierdimensionale Welt sind drei recht verschiedene Dinge, die aber im Buch durcheinander geworfen werden. Auf S. 491 heißt es: „Die Relativitätstheorie behauptet nicht, daß die Außenwelt nicht existiere“; S. 492 steht: „Jetzt“, nämlich im Gegensatz zum früheren Materialismus, „ist es die Relativitätstheorie, die das andere Extrem behauptet, daß es nämlich keine Außendinge gebe“. Auch ist es eine recht gewagte Sache, eine Theorie durch die Zahl ihrer Gegner zu widerlegen, man müßte dann doch auch die Zahl ihrer Anhänger berücksichtigen. Daß beim Beweis für die Unsterblichkeit der Seele dem Okkultismus, beim Wunder den Ereignissen in Konnersreuth ein unverhältnismäßig breiter Raum zugewiesen wird, scheint mir auch ein methodischer Fehler zu sein.

Freiburg i. Br.

Alois Schmitt.

Neuberg, D. Artur, **Urentwicklung des Menschen.** Tatsachen und Gedanken von D. Artur Neuberg. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1928 (VIII, 426 S. gr. 8°). M. 11; geb. M. 13.

Der Verf., evangelischer Theologe, hat sich auf dem

Gebiete der Entwicklungslehre gründlich umgesehen und sich ein ruhiges Urteil erworben. Vielleicht bringt er da und dort manchen Aufstellungen der Naturwissenschaften zuviel Ehrfurcht entgegen. Für die Dauer der Eiszeit nimmt er $\frac{1}{2}$ Millionen Jahre als Ergebnis der Wissenschaft an, wo er doch unmittelbar vorher gesagt hat, daß namhafte Geologen mit viel weniger auskommen (S. 23 u. 27). Er ist bestrebt, die einmal gelehrten oder auch heute geltenden Anschauungen möglichst vollständig mitzuteilen, wenn auch nur in aller Kürze. So stellt er auch die Anschauungen über die Herkunft des Lebens zusammen und sagt dann gewissermaßen als seine eigene Ansicht: „Leben ist von Anfang an da; solange es Materie gibt, gibt es auch Leben. Beide sind ewig (S. 34). Woher weiß das der Verfasser? Vitalismus, Entelechie sollen nur Worte sein (S. 37). Ist „Materie“ etwa mehr? Aber diejenigen, die solche Worte gebrauchen, wollen damit die ganz richtige Tatsache zum Ausdruck bringen, daß man mit den Gesetzen und Kräften, mit welchen es Physik und Chemie zu tun haben, die Lebenserscheinungen nicht erklären kann. Wenn die Theologie und insbesondere die Auffassung der Bibel so ganz teilnahmslos wäre gegen die Aufstellungen der Naturwissenschaft, wie der der Verf. es gelegentlich ausspricht, so würde man nicht recht verstehen, warum er als Theologe dieses Buch geschrieben hat. Die Überschätzung der Verdienste Luthers um die Bibel (S. 364) ist bei einem evangelischen Theologen nichts Besonderes.

Im übrigen ist das Buch ein recht gute, reichhaltige und übersichtliche Zusammenstellung dessen, was man über Entwicklung der Welt, der Organismen und insbesondere des Menschen weiß oder doch zu wissen glaubt.

Freiburg i. Br.

Alois Schmitt.

Seeborg, Erich, Über das Problem des Protestantismus. [Schriften der Königsberger Gelehrten-Gesellschaft. 6. Jahrg. Geisteswissenschaftliche Klasse. Heft 1.] Halle, Max Niemeyer, 1929 (15 S. gr. 8°). M. 1,80.

Es ist eine dreifache Frage, die sich S. stellt und zu beantworten sucht: die Frage nach dem neuen Verständnis der Religion, das Luther erschlossen hat, die Frage nach den Wirkungen, die Luthers neues Religionsverständnis hervorgebracht hat, und endlich die Frage nach der Zukunft oder zukünftigen Aufgabe des Protestantismus in der Welt, die im Werden ist. Das Religionsverständnis Luthers wird in einer kurzen, klaren Skizze, die sich mit der Lutherauffassung Karl Holls u. a. deckt, gut dargelegt. Im Anschluß an die zweite Frage werden die Strömungen verfolgt, in die Luther hineingewirkt, die sich aber doch ihr eigenes Bett gegraben haben. In ihnen scheint S. die Tendenz auf Säkularisierung des Religiösen charakteristisch zu sein. Er gesteht, daß diese Tendenz nicht unter Protest seitens der protestantischen Religion sich entfaltet hat. „Der Aufbau der modernen Welt“, sagt er, „ist nicht einfach aus dem Protestantismus hervorgegangen; aber es besteht doch bei aller Gegensätzlichkeit ein innerer Zusammenhang zwischen der Reformation Luthers und der Gestalt unserer Welt der Maschinen“ (11). Die Zukunft und Gefahr Europas sieht S. im Amerikanismus, der ihm ein Zeichen dafür ist, daß wir keine proletarische Kultur zu erwarten haben, sondern eine Verbreiterung und Komplizierung der bürgerlichen Kultur. „Gerade aber in dieser rationalen Welt wird der Protestantismus kraft seiner spiritualen Art nicht nur die Krisis sondern auch die Seele sein, — oder er wird nicht mehr sein“ (14). Der Optimis-

mus S.s ist also ein Optimismus mit einem Fragezeichen, und dieses Fragezeichen ist um so mehr berechtigt, als nach S.s eigenem Geständnis der Protestantismus für den Säkularismus unserer Kultur sicher mitverantwortlich ist. Ob ihm dadurch gesteuert oder ob er dadurch überwunden wird, daß der Ansatz von neuem gesetzt wird, aus dem er sich wenigstens zum Teil entwickelt hat?

Gladbach-Rheydt.

Thaddaeus Soiron O.F.M.

Ude, Dr. Johann, o. ö. Professor für spekulative Dogmatik an der Universität in Graz, Ist Maria Mittlerin aller Gnaden? Eine dogmatisch-kritische Untersuchung. Bressanone, A. Wegers Buchhandlung, 1928 (164 S. 8°). M. 4.

Diese Untersuchung zeichnet sich durch klaren Aufbau, durchsichtige Beweisführung und nüchterne Kritik aus. Sie geht von dem allgemein anerkannten Grundsatz aus, daß ein dogmabile wenn nicht formaliter explicite, so doch formaliter implicite in der Offenbarung enthalten sein muß, wenn es zum Dogma erhoben werden soll. Die Untersuchung will nun nicht von eigenen grundlegenden Studien aus das dogmabile von der allgemeinen Gnadenvermittlung Mariens begründen, sondern sich nur kritisch mit den Begründungen beschäftigen, die bereits vorliegen. U. geht sorgfältig zu Werke. Er löst zunächst den ganzen Gedankenkomplex in Thesen auf, die auf Grund der Lehre der Kirche erklärt und gedeutet werden, und kommt zu dem dreifachen Schluß: 1. Maria ist de facto nicht physische, sondern nur moralische Vermittlerin von Gnaden und zwar durch ihre Fürbitte. 2. Maria vermag unmittelbar weder die Eingießung noch die Vermehrung der heiligmachenden Gnade zu vermitteln; wenn sie Gnaden fürbittweise vermittelt, so vermag sie nur Gnaden des Beistandes zu vermitteln und durch deren Vermittlung auch Rechtfertigungsgnaden. 3. Die besondere Gnadenvermittlung Marias durch ihre Fürbitte kann sich nur auf alle einzelnen nach Marias Aufnahme in den Himmel auf Erden lebenden Menschen erstrecken, nicht aber auf die armen Seelen im Fegefeuer. Nachdem sich dem Verf. das dogmabile von der allgemeinen Mittlerschaft Mariens nicht ergeben hat, untersucht er die Zeugnisse der Tradition, wie sie von Pesch angeführt werden, und kommt zu dem Schluß, daß sie alle nicht das beweisen, was sie beweisen sollen. Der h. Alphons von Ligouri ist ihm der erste, der das dogmabile ausdrücklich vertreten, nach ihm hat sich die Zahl der Theologen vermehrt, die die allgemeine Mittlerschaft Mariens lehren. Ihnen hat sich heute der größere Teil der Theologen angeschlossen.

Trotzdem glaubt U. ihre These aus guten und gewichtigen Gründen ablehnen zu müssen. Gewiß gibt er zu, daß der Fürbitte Mariens eine ganz andere Bedeutung zukommt als der Fürbitte aller andern Heiligen. „Maria ist und bleibt . . . die geistige Mutter aller Erlösten, die neue Eva, die Mitwirklerin am Erlösungswerk, die Helferin in allen Anliegen, die wirksame Vermittlerin aller Gnaden, die uns jede Gnade vermitteln kann und will.“ Aber U. ist doch der Überzeugung, daß „sicher so mancher Theologe, wenn er unseren Ausführungen gefolgt ist, also persönlich Einblick in das gesamte Traditionsmaterial genommen hat, nicht mehr mit jener Überzeugung ein exklusives Gnadenvermittlungsgesetz durch Maria behaupten wird, das er jetzt behauptet, weil er die Beweise für und gegen nicht genügend geprüft hat“. U. will mit seinem Buch die Verehrung Mariens nicht beeinträchtigen, er will nur der Wahrheit dienen, „um der Hyper-

dulie im Marienkult der Lehre der Offenbarung gemäß gerecht zu werden“. Er ist sich bewußt, daß die letzte Entscheidung dem kirchlichen Lehramt zusteht.

Gladbach-Rheydt.

Thaddaeus Soiron O. F. M.

Bartmann, Bernhard, Das Fegfeuer. Ein christliches Trostbuch. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1929 (XVI, 215 S. kl. 8°). M. 4,20; Glw. M. 5,40.

Die katholische Laienwelt Deutschlands, die mehr denn je nach Einführung in den Lehrgehalt ihres Glaubens verlangt, begrüßt mit Freuden jedes Werk, das der berühmte Paderborner Theologe ihr aus der Tiefe seines Wissens und der Frömmigkeit seines Herzens schenkt; denn sie weiß aus Erfahrung, daß B. es versteht, die Schätze der Wissenschaft dem nicht fachmäßig geschulten Denken so anzupassen, daß unter der Popularisation die Gründlichkeit und Gediegenheit nicht leidet. Der Theologe aber weiß, daß B. auch in seinen populären Schriften ihm noch manches bieten und schenken kann. So wird allseits wohl die neueste Veröffentlichung B.s, eine Darlegung der Fegfeuerlehre unserer Kirche, mit Freuden begrüßt werden, zumal wir gerade hier wenig besitzen, aus dem jene Kreise die von allen Zutaten gereinigte Lehre unserer Kirche über den Reinigungsort entnehmen können.

B. will mit betonter Absicht ein solches Werkchen schaffen. „Auf streng theologischen Prinzipien baut sich vorliegende Fegfeuerlehre auf, mit entschlossenem Verzicht auf alle Visionsliteratur . . . Nach Thomas soll man die ewigen Wahrheiten nicht mit schlechten, unzulänglichen Argumenten zu stützen suchen, weil sie dadurch dem Spott und der Verachtung der Gegner verfallen . . . Der düstere Dämonismus, der in beinahe allen Fegfeuerschilderungen der vergangenen Zeiten sein arges Wesen treibt, ist kein Ruhmesblatt jener Zeiten und kann nur ähnlich erklärt werden wie der Hexenglaube der alten Zeit: volkpsychologisch. Es ist höchste Zeit, daß die Fegfeuerlehre sich entschlossen auf den rein dogmatischen Standpunkt stellt, wie es für jedwedes Dogma vom Vaticanum normiert wird“ (Vorwort). B. hat getreu nach diesem Programme gearbeitet und eine Fegfeuerlehre dargestellt, die keinen Schritt weitergeht, als diese Prinzipien erlauben, auch wenn deswegen oft ein schmerzliches Nichtwissen zugegeben werden muß. Vielleicht läßt sich allerdings die Frage aufwerfen, ob B. nicht doch zu exklusiv vorgegangen ist. B. scheint jenem locus theologicus, den nach der Väterzeit die theologische Welt darstellt, nicht gerecht geworden zu sein.

B. gibt seinem Buche einen Untertitel: ein christliches Trostbuch. Wieder nicht ohne Absicht: „Mit Energie und Nachdruck wehrt sich diese Schrift gegen den Versuch des Rigorismus, aus dem Fegfeuer eine Hölle zu machen, als wenn sich beide ungefähr in nichts als in der Dauer von einander unterschieden. Wenn Thomas in der Theologie die wissenschaftliche Regel aufstellt, alles unter dem Gesichtspunkte Gottes zu betrachten, so ist diese Vorschrift nirgends so angebracht als in der Eschatologie. Es ist doch ein furchtbarer Satz, den ein großer nachtridentinischer Theologe (Lessius) in seiner Fegfeuertheorie hinschreibt, daß Gott gegen die Seelen im Fegfeuer ärger und grausamer wüte als je ein Mensch gegen seinen verhassten Feind. Dafür stützt er sich auf Privatoffenbarungen“ (Vorwort). Es ist sicher an der Zeit — darin pflichten wir B.

zu —, daß der urchristliche, erwartungsfreudige Heilsglauben, wie er die Totenliturgie durchglüht, wieder Gemeingut unserer Zeit wird, daß denen, die guten Willens sind, die Eschatologie eine Lehre des Trostes und freudiger Erwartung sei, ohne dabei ihren Ernst zu verlieren. Manchen Christen wird so B.s Büchlein, so hoffen wir, ein wahres Trost- und Erbauungsbuch sein. Trotzdem kann man sich nicht des Eindrucks begeben, daß dieses „Wehren mit Energie und Nachdruck“ auch dem Werke geschadet hat, indem manchmal der polemische Ton zu stark durchschlägt, was nicht nur unangenehm berührt, sondern auch der Konzentration, der Geschlossenheit der Darstellung Schaden zugefügt hat, und indem das Ernste an der Fegfeuerlehre zu knapp weggommt, sogar fast ganz in den Hintergrund gerät. Doch wenn der begrüßenswerte Vorstoß B.s Raum geschaffen hat, dann werden diese Fehler wohl wieder schwinden.

B. behandelt zunächst Vorfragen: die Quellen der Lehre, den Tod, das Wo und Wie des Jenseits, das Gericht; sodann folgt die Existenz des Fegfeuers nach Schrift und Vätern, das Was und Wie der Läuterung, unsere Hilfe, der Schutz vor dem Fegfeuer. Er schließt mit dem aus bewegten Herzen geschriebenen Kapitel: Freuden des Fegfeuers.

B. hat mit dieser Arbeit ein Werkchen geschaffen, von dem wir wünschen, daß seine dogmatisch korrekte und vom christlichen Heilsoptimismus durchwehte Auffassung vom Reinigungsorte Gemeingut weitester Kreise werde. Gerade den Gebildeten unserer Tage dürfte es willkommen sein, damit die in jenen Kreisen viel geleugnate und geschmähte Eschatologie unseres hl. Glaubens ihnen wieder lieb und wertvoll werde, sie stärke und ermuntere. Der Armen-seelenprediger aber wird gut tun, seine Darlegungen auf solch guter, dogmatischer Grundlage aufzubauen und nicht den von B. gerügten Fehlern neue Nahrung zu bieten. Noch besser wäre es, wenn die Erbauungsliteratur eine gelehrige Schülerin werden wollte.

An kleinern Wünschen sei angemerkt, daß die aufgezählten, zahlreichen religionsgeschichtlichen Parallelen ein kurzes, orientierendes Wort über dieses Problem erheischen. Wenn man die Psychologie des Jenseits überhaupt so weit anschneidet wie hier, dann dürfte doch wohl etwas mehr Positives gesagt werden. Wäre es nicht angebracht, die schönen Darlegungen über die Maßstäbe des göttlichen Gerichtes (an zwei Stellen des Buches) umfassender und tiefer auszuweiten? Aus dem Selbstschutz vor dem Fegfeuer selbst die Erwähnung des Kasuistik zu streichen?

Bensberg bei Köln.

Karl Feckes.

Scholz, Heinrich, D. Dr., ord. Professor der Philosophie an der Universität Münster i. W., Eros und Caritas. Die platonische Liebe und die Liebe im Sinne des Christentums. Halle, Max Niemeyer, 1929 (VII, 120 S. 8°). M. 5.

„Eros und Caritas, die platonische Liebe und die Liebe im Sinne des Christentums, sind die beiden größten Gestalten der Liebe auf dem Boden des Abendlandes“ (Vorrede). Schon oft sind die beiden Begriffe einander gegenübergestellt und miteinander verglichen worden. H. Scholz hat die Aufgabe unter Benutzung der neuesten Platon- und Aristotelesforschung noch einmal in Angriff genommen, um klar herauszustellen, worin Eros und Caritas miteinander übereinstimmen und wodurch sie sich von einander unterscheiden.

Das Ergebnis ist folgendes: Der platonische Eros beruht auf dem Eidos des Schönen und besteht in dem Angezogenwerden

von diesem Eidos. Dabei ist es für Platon selbstverständlich, daß der Eros sich nur in der Seele des Mannes entfaltet, wie auch das Eidos des Schönen nur im Manne sich verwirklicht. Eros ist also „das Bewegtsein des Mannes und nur des Mannes von dem erhebenden Auftrieb der Anziehungskraft des Schönen“. Aristoteles erweitert diesen Eros zur Weltmacht. Alle Bewegung ist ihm ein Hinstreben zu Gott, Gott bewegt die Welt als Gegenstand ihrer Liebe. Die christliche Caritas hat zur Voraussetzung die schenkende, herablassende Liebe Gottes. Sie geht davon aus, daß Gott selbst die Liebe, d. h. nicht ein Objekt, sondern Subjekt der Liebe ist. Eine solche Behauptung wäre nach Platon absurd. Gott selbst liebt nach Platon nicht, er könnte nur lieben, wenn es ein höheres Gut gäbe, das er entbehrte. Der Eros setzt immer einen Mangel voraus, er ist daher nach Platon keine Gottheit, und es ist ganz unplatonisch, wenn Origenes Gott mit dem platonischen Eros identifiziert. Als Gemütsverfassung des Menschen besteht die Caritas „in der edlen Nachbildung der Liebe, die ihr Paradigma in Gott hat“. Diese herablassende, schenkende Liebe manifestiert sich als das ewig Weibliche am schönsten in Frauen. Während der Eros vom Streben nach Selbsterhöhung beseelt ist, ist die Caritas Bereitschaft zur Selbsterniedrigung und Selbstentäußerung. Das ist die große „Bewegungsumkehr“ der Liebe, von der Max Scheler spricht: „Die platonische Liebe strebt von unten nach oben, und nur von unten nach oben. Sie steigt empor und nur empor. Die Caritas steigt von oben nach unten, und nur von oben nach unten. Sie neigt sich herab und nur herab.“ Eine Stelle allerdings gibt es, wo die Caritas als flammenhaft aufsteigende Liebe zu Gott ins Platonische übergeht, aber „Caritas ist sie in diesem Übergange nur dann, wenn die Schönheit, von der sie erzeugt ist, die Schönheit der Gottesliebe ist, die sich in der Menschwerdung Gottes offenbart“. Jede andere Form des Eros, mag sie an sich noch so edel sein, ist „Nichtchristentum“.

Das Buch ist mit innerer Wärme und feinem Verständnis geschrieben. Der Gegensatz von Eros und Caritas dürfte in ihm allerdings überspannt sein. Die Behauptung von der „Bewegungsumkehr“ der Liebe im Christentum enthält eine tiefe Wahrheit, es besteht aber zwischen Eros und Caritas kein absoluter Gegensatz der Bewegungsrichtung. Die Caritas steigt ebenfalls zu Gott auf, um sich dann erst mit Gott hinabzuneigen. Der Verfasser spricht selbst von dieser Aufwärtsrichtung der Liebe im Christentum, aber er betrachtet sie als nichtchristlich, soweit ihr Gegenstand nicht die sich in der Menschwerdung offenbarende Schönheit der Gottesliebe ist. Es ist nun gewiß notwendig, das Christliche von dem bloß natürlich Guten deutlich zu unterscheiden. Aber christlich ist doch nicht nur das, womit das Christentum über das Natürliche hinausgeht oder was es ihm entgegenstellt, sondern auch das, was es an natürlich Gutem in sich aufnimmt. So darf denn die platonische Liebe zur Schönheit Gottes auch ohne die Einschränkung des Verfassers als Wesensmoment in die christliche Caritas eingebaut werden. Geschieht dies, dann erscheint es nicht mehr so unbegreiflich, daß Thomas und Dante in der Deutung der Liebe als Weltmacht unbefangen an Platon und Aristoteles anknüpfen.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Sutter, Georg, Lic. theol. Dr. phil., *Mystik und Erotik*. Ein Beitrag zur Philosophie der Liebe des Mannes zum Weib auf werttheoretischer Grundlage. [Beiträge zur Philosophie 16]. Heidelberg, Carl Winter, 1929 (130 S. 8°). M. 6,50.

Die durch Rickert angeregte Studie will die geschichtlich hervortretenden Beziehungen von Mystik und Erotik philosophisch erfassen, indem sie den Sinnzusammenhang herausstellt.

Zunächst wird der Zusammenhang an einigen großen historischen Beispielen veranschaulicht. Als Persönlichkeiten, in deren Leben Mystik und Erotik eigenartig verknüpft erscheinen, werden Goethe, Novalis und Richard Wagner in Betracht gezogen. Besonders Goethe wird ausführlich gewürdigt. Goethe erfährt die Gottheit immer von der sichtbaren Wirklichkeit aus. Die Natur, die Kunst, besonders aber das Weib gibt ihm eine Anschauung vom Göttlichen. So verschlingt sich bei ihm religiöses und erotisches Empfinden. Wenn in dieser Erotik das Religiöse oft auch im Hintergrund bleibt, so fehlt es doch nie völlig. Aus der Liebe spricht immer das Sehnen nach Unendlichem. Das Weib ist für Goethe immer mehr als seine endliche Erscheinung, es ist immer der Ausdruck von etwas Göttlichem oder Dämonischem. Dabei findet eine fortschreitende Läuterung der Liebe statt, bis das „ewig Weibliche“ zum höchsten Ausdruck des Göttlichen wird.

Die daran anknüpfende philosophische Erörterung des Sinnzusammenhangs will ermitteln, weshalb und unter welchen Bedingungen das Erotische eine Verbindung mit dem Mystischen eingeht. Gefragt wird besonders, welcher Typus des Religiösen dabei vornehmlich in Betracht kommt.

Auf der einen Seite sehen wir Religion und Erotik oft in einem feindlichen Spannungsgegensatz. Dieser Gegensatz ergibt sich vom Standpunkte des aktiven, moralisch-asketischen Lebens-typus, für den das Erotische als das zum Menschlichen und Endlichen Hinstrebende etwas Störendes und Herabziehendes ist.

Die Annäherung von Erotik und Mystik erfolgt bei der kontemplativen Form der Frömmigkeit, weil die Erotik als Erleben der in sich ruhenden Gegenwart des weiblichen Wesens ebenfalls eine Form des kontemplativen Lebens darstellt. Der Verf. ist weit davon entfernt, das Religiöse aus dem Erotischen oder dieses aus jenem herzuleiten. Erotik und Mystik sind zwei verschiedene Lebenssphären, aber sie haben die Tendenz, eine Verbindung einzugehen. Gemeinsam ist beiden das Streben nach einem Ideal der Vollendung, so daß sie in derselben Richtung aufstreben. Dabei kommt das Erotische aus sich nicht über das Immanente, Menschliche hinaus, aber es strebt wenigstens über die Grenzen des Endlichen hinaus, es strebt hinauf zu etwas, das mehr ist als Liebe zum Weib. So treibt es fort zum Mystischen, in dem es seine Ergänzung findet und weiter geführt wird. „Das Erotische drängt auf letzte Vollendung, vermag aber das Immanente nicht zu überschreiten. Es bedarf der Ergänzung durch die Mystik, um zur höchsten Vollendung im Transzendenten zu gelangen . . . Der Mann will als Liebender nicht nur teilhaben an einem in sich ruhenden Leben in der Gegenwart, sondern er will zum Besitz eines Gutes gelangen, an dem Ewigkeitswerte haften.“

Dieser Art der Verbindung von Erotik und Mystik, in der die Seele durch das Zeitliche zum Ewigen aufstrebt, steht eine andere gegenüber, die umgekehrt vom Ewigen ausgeht und zum Erotischen hinabsteigt, um in ihm für das Göttliche eine endliche, menschliche Gestalt zu gewinnen. Als Beispiele nennt der Verf. die antike Tempelprostitution, die Krischnareligion, die mittelalterliche Brautmystik und Zinzendorfs Religiosität. „Überall ist hier das Ziel auf Vergegenständlichung des Gegenstandslosen, auf Anthropomorphisierung Gottes gerichtet. Während vorher das geliebte Weib vergottet wurde, wird hier Gott vermenschlicht.“

Die gehaltvolle Studie ist ein wertvoller Beitrag zur Aufhellung des soviel erörterten und oft so leicht behandelten Problems. Überall ist der Verf. bemüht, das Unterscheidende wie das Verbindende wesentlich zu erfassen. Ein kurzes Wort der Kritik sei an die Unterscheidung der beiden Arten der Verbindung von Erotik und Mystik mit entgegengesetztem Telos angeschlossen. Die Sympathien des Verf. gehören offenbar der ersten Art, die zweite kennzeichnet er nur kurz als „gefährliche Parallele“, obwohl er bekennt, daß sie eigentlich der christlichen Religion näher steht. An

sich kann es sich hier wie dort um den Ausdruck tiefen, edlen religiösen Empfindens handeln, indem dort der Mensch wirklich durch das Zeitliche hindurchschaut und hindurchstrebt zum Ewigen, und hier, wie in den reinen Formen der Brautmystik, das Erotische nur ein keusches Sinnbild der innigen Vereinigung mit Gott ist. Die Gefahr aber besteht auf beiden Wegen, daß der Eros nicht der Religion dient, sondern sie sich dienstbar macht, indem dort die Erotik ihren endlichen Gegenstand vergöttlicht und hier das religiöse Gemüt in die Reize des Endlichen und Sinnlichen verstrickt wird.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Busch, Dr. Johannes, Das Sektenwesen unter besonderer Berücksichtigung der Ernsten Bibelforscher. Entstehung, Ausbreitung und Hauptirrtümer, sowie Widerlegung und Abwehr der modernen Sektiererei. Hildesheim, Franz Borgmeyer, 1930 (359 S. 8°). Glw. M. 8.

Verfasser ist Seelsorger einer Pfarrei in Koblenz, „das zu einer wahren Sektenplage geworden . . .“ (S. 11). Er will eine Orientierung über das Sektenwesen überhaupt bieten, über das er sich vornehmlich im 1. und 2. Abschnitt (S. 21—78) verbreitet. Hier behandelt er die Ursachen der weiten Ausbreitung der neuzeitlichen Sekten, sowie Begriff, Möglichkeit und Tatsächlichkeit einer wirklichen Weissagung; daran schließt sich die Aufzählung der wichtigsten Schwärmersekte des Mittelalters und der Reformationszeit sowie eine Würdigung der sog. Weissagung des Malachias und ähnlicher „Weissagungen“. Den Hauptteil des Buches bildet eine Darlegung und Widerlegung der Hauptirrtümer des Sektenwesens mit besonderer Berücksichtigung der Ernsten Bibelforscher im 3. Abschnitt (S. 81—289), der mit einer kurzen Geschichte Ch. T. Russells und der Internationalen Vereinigung Ernster Bibelforscher eingeleitet wird. Ein letzter (4.) Abschnitt (S. 295—352) befaßt sich mit der Abwehr der Sekten. Verf. zeigt uns hier den h. Apostel Paulus in seiner Tätigkeit gegen die Irrlehrer. Der Völkerapostel ist auch hierin Vorbild des Priesters, besonders in der Predigt. Als Aufgaben des „katholischen Menschen“ (des Laien) in Abwehr der glaubensfeindlichen Sekten bezeichnet Verf. hauptsächlich: Vertiefung der religiösen Kenntnisse, Wachsamkeit vor den Sekten, aber doch Kenntnis der bedeutendsten Sekten und ihrer Grundirrtümer sowie der Unterscheidungsmerkmale zwischen katholischen und sektiererischen Schriften, Meidung der Versammlungen und Schriften der Sekten, sodann das Apostolat der Belehrung, des Gebetes und guten Beispiels, die Förderung des katholischen Schrifttums, auch durch den sog. Broschüren-Verkaufsstand, Pflege des Pfarrgemeinschaftsgeistes, Lesung der Hl. Schrift, endlich Teilnahme an Exerzitien und Volksmissionen.

Dieser vierte Abschnitt verdient besondere Anerkennung; er ist ganz aus der seelsorglichen Praxis herausgewachsen und allgemeiner Beachtung wert. Aber auch die übrigen Teile des fleißigen Buches enthalten reiche Belehrung. Der Verf. hat sich im Schrifttum der Sekten sowie in den wichtigeren Gegenschriften (vgl. das Literaturverzeichnis im Anhang auf S. 353—359) gut umgesehen und bietet viele, oft wörtliche Auszüge hieraus.

Das Bestreben, den Lesern aus dem Kreise der Laien zu nützen, verleitet den Verf. freilich auch zu manchen Wiederholungen und Weitschweifigkeiten, namentlich auf dogmengeschichtlichem und auf geschichtlichem Gebiete überhaupt; so umfaßt

die Darstellung über das „tausendjährige Reich“ im Spiegel der Geschichte mehr als 30 Seiten, fast ein Zehntel des Buches. Die Widerlegung der Hauptirrtümer der Ernsten Bibelforscher enthält trotz ihres großen Umfanges kein Kapitel über die Marienverehrung, welche die Ernsten Bibelforscher doch auch ablehnen und bekämpfen. Für den Laien dürfte (abgesehen von den vielen Fremdwörtern) besonders in der Lehre über Gott (S. 95 ff.) manches schwer verständlich sein.

Aber im ganzen erfüllt das Buch vollauf seinen Zweck und verdient neben den Werken von Konrad Algermissen (Christliche Sekten und Kirche Christi, 2. Aufl., Hannover 1925), Tharsicius Paffrath O. F. M. (Die Sekte der Ernsten Bibelforscher, Paderborn 1925) und anderen Schriften, die auch von Busch noch nicht überholt sind, einen Platz in der Priester- und Volksbibliothek. Für Massenverbreitung darf ich wohl auch hier auf meine volkstümliche, im Verlage der St.-Josef-Bücherbruderschaft in Klagenfurt erschienene Schrift: „Die neuzeitlichen Sekten“ aufmerksam machen.

Miesbach.

Max Heimbucher.

Eichmann, Eduard, Staat, Religion, Religionsgesellschaften nach der neuen Reichsverfassung. Rede, gehalten bei der Übernahme des Rektorates am 30. Nov. 1929. [Münchener Universitätsreden, Heft 18.] München, Max Hueber, 1930 (26 S. 8°). M. 1.

Nach einem kurzen Überblick über die Verhältnisse vor dem Umsturz (Staatskirchentum, Staatskirchenhoheit, „Staatschristentum“) und über die Entwicklung der Trennungsidee wird das neue Recht (R. V., Art. 135 ff.) in Betracht gezogen und Stellung genommen zu den verschiedenen Auffassungen, die hervortraten. Mit Recht wird stark betont, daß wir hier, wie ja auch sonst wiederholt in der R. V., einen Kompromiß vor uns haben. Den Hauptgegenstand der Rede bildet (S. 8 ff.) der entscheidende Art. 137 mit seinen einzelnen wichtigen Bestimmungen. In Abs. I wird die Staatskirchenhoheit sowie das „Staatschristentum“ aufgegeben, die Religion ist nun „Privatsache“. „Im grundsätzlichen Verhältnis ist also mehr als eine ‚Lockerung‘, es ist ein Bruch mit dem alten System eingetreten“ (S. 11), was natürlich nicht den Sinn von „Religionsfeindlichkeit“ haben muß, wie gewisse Konzessionen, so das Zugeständnis der freilich nicht religiös gemeinten Sonntagsruhe u. a., zeigen, desgleichen gewisse Inkonzessionen, so der Schulkompromiß. Der Staat gewährt der Kirche sogar Schutz, aber nicht als *Advocatus Ecclesiae*, sondern er schützt eben die Religion als eines der Kulturgüter. Abs. II verleiht der Kirche Freiheit in Ordnung und Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten, eine „Staatskirchenhoheit“ gibt es nicht mehr, im Zweifelsfall steht die Vermutung für das Recht der freien Selbstbestimmung (ein wichtiger Grundsatz), jede besondere Staatsaufsicht ist in Wegfall gekommen, wenn auch gewisse aus der Natur der Sache sich ergebende Ausnahmen eines staatlichen Überprüfungsrechtes einzuräumen sind. Eine breite Bresche in das Trennungssystem legt Abs. V, sofern die Religionsgesellschaften Körperschaften des öffentlichen Rechtes bleiben, mit Rücksicht hierauf eine besondere Aufsicht des Staates wiedereinführen zu wollen, ist jedoch nicht berechtigt (Art. 11). Das kirchenpolitische System der Weimarer Verfassung ist daher das der grundsätzlichen Trennung, durch Konzessionen und Inkonzessionen gemildert. Ein weiterer großer Schritt auf dem Weg zur Verweltlichung des öffentlichen Lebens! Mit sehr schönen Nutzenanwendungen schließt der Vortrag.

Im Gewirre der Meinungen über Art. 137 bietet die Erklärung des hervorragenden Münchener Kanonisten willkommene und sichere Richtlinien, indem nicht nur der Gesetzestext besonnen und sachgemäß interpretiert, sondern auch die Entstehungsgeschichte samt der *ratio legis* berücksichtigt wird. Die Ausführungen, die ja schon an sich hohes Interesse beanspruchen dürfen, gewinnen noch an Reiz, weil sie, was sich bei einem Juristen nicht ohne weiteres von selbst versteht, guten Stil und faßliche Form aufweisen.

Tübingen.

O. Schilling.

1. Masson, Y.-E., D. P., *Vie chrétienne et vie spirituelle*. Introduction. à l'étude de la théologie ascétique et mystique. [Bibl. cath. des sciences relig.] Paris, Bloud & Gay, 1929 (280 S. kl. 8°). *Frcs.* 10.
2. Plus, R. P., S. J., *La sainteté catholique*. [Bibl. cath. des sciences relig.] Ebda, 1928 (148 S. kl. 8°). *Frcs.* 10.
3. Sept retraites de la Mère Elisabeth de la Croix, Carmélite déchaussée, précédées d'une notice biographique sur „La disciple du Crucifié“. Paris, Lethielleux, 1929 (XVI, 359 S. kl. 8°). *Frcs.* 18.

1. P. Masson O. P. bietet auf Grund der thomistischen Lehre eine klare und warm geschriebene Darlegung der dogmatischen Grundlage der christlichen Aszese. Das Buch, das eine Übersetzung verdiente, wird auch für persönliches Tugendstreben nicht ohne Anregung bleiben. Nachdem das christliche Leben in seiner Entwicklung bis zur Vollkommenheit dargelegt ist, zeigen fünf inhaltreiche Kapitel die „Werkmeister und Hilfen des inneren Lebens“: Gott selbst durch die Innwohnung der heiligsten Dreifaltigkeit und durch die aktuelle Gnade; Jesus Christus als „Fundament unseres geistlichen Lebens“; Maria, als *mater gratiae* und *mediatrix universalis*; der Hl. Geist durch seine Innwohnung und seine Gaben; die Seelenführung.

Für die „mystische Theologie“ wird die in der Praxis sehr dehnbare und unklare Begriffsbestimmung des P. Garrigou-Lagrange O. P. zugrunde gelegt, so daß die mystische Theologie auch auf jenes Gebiet paßt, das die fortgeschrittene wissenschaftliche Darstellung der letzten Jahrhunderte der Aszese zuweist, während das Wort Mystik, auch um gefährliche Mißverständnisse und für die Weisungen im Gebete quietistische Irrungen zu vermeiden, auf alles jenes beschränkt wird, was sich — psychologisch betrachtet — artmäßig vom gewöhnlichen übernatürlichen Leben unterscheidet, also die außergewöhnliche Beschauung, die *cognitio Dei experimentalis sine imaginibus et formis*, Visionen, Ansprachen und andere mystische Begleiterscheinungen. Dieses Gebiet findet sich bei P. Masson kaum mit einem Worte erwähnt. Wo davon die Rede ist, folgt er dem P. Garrigou-Lagrange, dem jedoch die eigentlich mystische Beschauung nach der Auffassung des h. Johannes vom Kreuz, wie P. Alois Mager O. S. B. bemerkt, „fern und fremd geblieben ist“. Aus dem Anschluß an P. Garrigou dürfte es sich auch erklären, daß von P. Masson die bahnbrechenden Arbeiten seines Ordensbruders, des P. Heinrich Denifle O. P., auf dem Gebiete der Dominikanermystik des 13. und 14. Jahrhunderts ebenso, wie sie auch von Garrigou-Lagrange mit Stillschweigen übergangen wurden, in keiner Weise berücksichtigt werden. Freilich vertrat Denifle mit überragender Gelehrsamkeit bereits 30 Jahre vor Poulain zugleich mit dem Bonaventuraforscher Ignatius Jeiler O. F. M., Scheeben und Kleutgen S. J. in der Mystik jene grundlegenden Ansichten, die von Garrigou bekämpft werden. (Vgl. de Maumigny-Richstätter S. J., *Kath. Mystik* [Freiburg 1927] 76–90.)

Obwohl sich P. Masson auch sonst von P. Garrigou abhängig zeigt, so hat er dennoch manches Irrige oder Irreführende mit feinem Takt vermieden. So urteilt er über den Gnadenstreit: „*Toute discussion à ce sujet est en effet d'une utilité très limitée au point*

de vue pratique“ (116). In der Tat redet und handelt man ja gewöhnlich, wie auch P. Masson in seinen Weisungen für die Praxis, wie ein Molinist. Nur könnte es von Laien mißdeutet werden, wenn es von der *gratia actualis* heißt: „*Une force irrésistible secoue notre volonté*“ (108).

2. Derselbe Gegenstand wird von P. Plus S. J. in historischer Weise behandelt, indem er zeigt, wie das Ideal Christi an Menschen des 20. Jahrhunderts verwirklicht wird. Überwiegend sind Franzosen genannt. Sollte auch dieses Büchlein des fruchtbaren Schriftstellers übersetzt werden, so sollten Beispiele aus Deutschland, die in reicher Fülle vorhanden sind, beigelegt werden.

3. Die sieben „Retraites“ bieten die Exerzitienaufzeichnungen von Erleuchtungen und inneren Ansprachen einer mystisch begnadigten Karmeliterin, die dem Gekreuzigten in äußerster Bußstrenge und heißem Verlangen nach Verachtung und tiefster Verdemütigung folgte. Die Gnade ihrer Stigmatisation, anderen unbekannt, blieb für sie selbst die Quelle ständigen, namenlosen Leidens. Dom Gueranger, der berühmte Benediktinerabt von Solesmes, wurde ihr Führer in der innigen Verehrung des leidenden Heilandes, nachher mehrere Jesuiten. Der spätere Dominikanergeneral P. Cormier leitete 1880 ihre Exerzitien über die Kreuzwegstationen und die Sieben Worte Jesu am Kreuz. In ihrer quälenden Besorgnis, — bei mystischer Begnadigung ein gutes Zeichen, — die inneren Ansprachen möchten Täuschung sein, wandte sie sich an den General der Kartäuser, der den guten Geist, der sie führte, freilich nicht verkennen konnte, aber doch für die innerlich vernommenen Worte die Einschränkung machte: „*un travail possible de l'intelligence développant inconsciemment des grâces surnaturelles fort précieuses*“ (19). Das Buch kann dazu dienen, die allen echten Mystikern gemeinsame Gesinnung vor Augen zu sehen, um durch kleine Abweichungen davon bei getäuschten frommen Personen pseudomystische Phänomene als solche zu erkennen.

Emmerich (Bonifatiushaus).

Karl Richstätter S. J.

Kleinere Mitteilungen

Religionspsychologischer Kongreß. — Vom 27.—29. Juni 1930 tagt in Erfurt der 1. Religionspsychologische Kongreß, veranstaltet von der internationalen „Gesellschaft für Religionspsychologie“ und der „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften“. Vorträge werden halten: Professor Dr. D. Wunderle, Würzburg: „Die Stigmatisierte von Konnersreuth“; Professor Dr. W. Gruhn, Dorpat: „Die Abhängigkeit der Sinnerfassung von der Wertung. Experimentelle Beiträge zur religiösen Erkenntnistheorie“; Professor Dr. H. Volkelt, Leipzig: „Die Bedeutung der genetischen Ganzheitspsychologie für die Psychologie der Religion“; Privatdozent Dr. A. Kronfeld, Berlin: „Psychotherapie und Religion“. Die Vorträge finden im Festsaal der Humboldtschule, Krämpfering statt. An die Vorträge schließt sich eine Diskussion an. Hierzu kommen Gruppenbesprechungen und andere Veranstaltungen. — Teilnehmerkarten à 3 Mk., für Mitglieder 2 Mk., sind bis zum 15. Juni erhältlich: Leipzig S 3, Verlag Eduard Pfeiffer, P.S.K. Leipzig 62145, später in Erfurt, Buchhandlung Villaret, Bahnhofstraße 5.

Griechisch-katholische Akademie in Lemberg. — Nachdem sich die nach dem Kriege von der ukrainischen Bevölkerung in Lemberg gegründete Universität neben der national-polnischen nicht halten konnte, wurde unter dem Protektorat des Metropoliten Andreas (Szeptycki) eine griechisch-katholische theologische Akademie gegründet. Sie setzt sich zum Ziele, der

ukrainischen Bevölkerung Geistliche ihres (des ruthenischen) Ritus zu geben. Die theologischen Studien dauern zehn Semester. In den Statuten der Akademie sind 12 ordentliche und 6 außerordentliche Professuren vorgesehen. Die Promotions- und Habilitationsordnung entspricht etwa der im alten Österreich üblichen. Die Hörerzahl beträgt augenblicklich 170. Naturgemäß kommt der Akademie eine besondere Mission für den katholischen slavischen Orient zu. Sie hat denn auch in den Vorlesungen wie in ihrem sonstigen wissenschaftlichen Programm der Erforschung der alten und gegenwärtigen Kirche des Orients einen breiten Raum gewährt. Sie ist auch schon mit namhaften wissenschaftlichen Arbeiten an die Öffentlichkeit getreten. So übernimmt sie die Herausgabe der 1923 von Prof. Dr. Slipiy (dem Organisator und derzeitigen Rektor der Akademie) gegründeten Zeitschrift *Bohoslovia*, deren teils in lateinischer teils in ruthenischer Sprache erscheinenden Artikel sowohl für die historische wie für die systematische Theologie bedeutend, insbesondere aber für die Kenntnis der orientalischen Theologie unentbehrlich sind. Ein weiteres wissenschaftliches Organ der Akademie ist die Serie *Opera theologicae Societatis Ucrainorum*, von der bisher sieben Nummern vorliegen.

»Sawicki, Dr. Franz, **Lebensanschauungen alter und neuer Denker**. III. Band: Von der Renaissance bis zur Aufklärung. Paderborn, F. Schöningh, 1929 (258 S. kl. 8°). Glw. M. 4,80.« — Die neue Auflage des 3. Bändchens dieser Philosophiegeschichte in Charakterbildern weist nur kleine Veränderungen auf; neu hinzugekommen ist der letzte Abschnitt „Die großen deutschen Dichter: Der deutsche Humanismus“ (S. 197—235), in dem Herder, Goethe und Schiller behandelt werden.

»Michelitsch, Dr. Antonius, *Universitatis Graecensis professor, Repetitorium Metaphysicae*. Graz, Styria, 1929 (56 Sp. gr. 8°). M. 2,40.« — In 4 Abschnitten: *De principiis*; *De categoriis*; *De ente generatim*; *De Deo* werden die wichtigsten metaphysischen Fragen, allerdings in enger Begrenzung nach der Art der aristotelischen *πρώτη φιλοσοφία*, behandelt. Die *θεολογική* beginnt schon Sp. 22, und in dieser ist beinahe die Hälfte des ganzen Gesamtumfangs dieses Grundrisses (Sp. 28—54) der molinistisch-thomistischen Kontroverse über Wissen und Tätigkeit Gottes gewidmet. Es bleibt mehr als fraglich, ob das eine entsprechende Raumverteilung für ein „Repetitorium“ ist.

»Der Geist des Ganzen. Von Julius Langbehn, dem Rembrandtdeutschen. Zum Buch geformt von Benedikt Momme Nissen. Mit 12 Taf. 1.—15. Tausend. Freiburg i. Br., Herder & Co., 1930 (241 S. gr. 8°). Kart. M. 4,20.« — In einem Nachwort (S. 230—34) spricht der langjährige Begleiter und Vertraute des Rembrandtdeutschen sich über die Entstehung dieses Buches aus. Eine gewisse Systematik in die geistige aphoristische Hinterlassenschaft Langbehn's ist durch den Herausgeber hineingekommen. Zum Titel ist das 1. Kapitel (5—10) „Ganzheit“ zu vergleichen: „Einheit — Geschlossenheit — Ganzheit ist das Wesen Gottes, seiner Kirche, jedes echten Charakters wie jeder echten Kunst. Das Wesen des ‚Ganzen‘ besteht darin, daß in jedem Teil das Ganze wirkt und jeder Teil im Ganzen“ (S. 5). Der Herausgeber sagt: „Geist des Ganzen ist dieses Buch auch in dem Sinne geworden, daß darin die ganzen, die bleibenden geistigen Ergebnisse des Rembrandtdeutschen niedergelegt sind. Aus diesem Nachlaßwerk läßt sich leicht erkennen, was Langbehn bei seiner großen Wende zur katholischen Kirche abgestreift, was er von seinem früheren Geistesgut beibehalten hat.“ Der Herausgeber sagt gewiß mit Recht: „Manches ist als Anregung zum Denken, nicht als Orakel zu nehmen“ (S. 232), aber was ein Mann von der Lebendigkeit, Gradheit, Universalität und Sprachgewalt Langbehn's zu sagen hat, ist bei aller Kritik und Reserve wertvoll und genüßreich.

»Perch, Peter Heinrich, Mutter und Klosterfrau. Briefe einer Nonne an ihren Sohn. Deutsch von Lorenz Kjerbüll-Petersen. Mit 2 Bildern. Freiburg i. Br., Herder, 1929 (VI, 258 S. 8°). Kart. M. 6,40; Lw. M. 7,40.« — Eine hochgebildete Dänin, die im Alter von 38 Jahren, zwei Jahre nach ihrer Konversion, ins Karmeliterkloster nach Rom ging, schreibt Briefe an ihren ältesten Sohn, die von 1893 bis zu ihrem Tode 1924

reichen. Einiger verbindender Text und entsprechende Erläuterungen sind beigegeben. Es ist ein stilles und doch heldisches Leben, das hier vor Augen tritt. Die Mutter bleibt auch im Kloster Mutter, treuer noch und inniger, als sie es vielleicht in der Welt hätte sein können. Eine Briefsammlung seltener Art und darin ein Leben, das den sprechendsten Ausdruck für das thesesianische *Solo Dios basta* darstellt.

»Sierp, Walter, S. J., **Ignatianische Wegweisung durch das Erdenleben**. Erwägungen und Betrachtungen über das Fundament der Exerzitien des h. Ignatius von Loyola. Freiburg i. Br., Herder, 1929 (XII, 326 S. 12°). M. 5,60.« — »Pauly, J., **Priesterexerzitien**. Ins Deutsche übertragen von Dr. Ernst Schneider, Prag. Warnsdorf, Opitz, 1929 (146 S. gr. 8°). M. 2.« — Die Exerzitienbewegung zeitigt immer neue Exerzitienliteratur. Die erste Schrift beschäftigt sich mit dem sogenannten Fundament, einigen Sätzen, die der h. Ignatius seinen Übungen vorausgeschickt hat, Sätzen, die wegen ihrer Kürze Anlaß zu Mißverständnissen gaben und schon oft die Kritik herausforderten. Diese Zeilen sind hier gründlich untersucht und in zweifacher Weise erklärt. Der erste Teil der Schrift müht sich um die Worterklärung und will so den eigentlichen Gedanken des Heiligen nahe kommen; der zweite Teil enthält eine Auswahl von Vorträgen und Entwürfen — auch solche von P. Loenartz —, die das Fundament in der praktischen Auswertung darstellen. Wie gründlich die Aufgabe angefaßt wird, erhellt schon daraus, daß der Text des Fundamentes zuerst nach dem spanischen Autograph, dann in drei lateinischen Versionen und in einer deutschen Übertragung geboten wird. Dieser Gründlichkeit entsprechend hätte freilich bei der Wiedergabe der Worte Nadals das Wörtchen *quodammodo* S. 5 u. 128 nicht übersehen werden dürfen. Den Exerzitienleitern, die sich streng an die Gedanken des h. Ignatius halten wollen, wird die Schrift gute Dienste leisten. — Die zweite Schrift bietet ausführliche Betrachtungen über die ewigen Wahrheiten, fromme Gebete, inhaltsschwere Erwägungen mit besonderer Berücksichtigung der priesterlichen Würde und der priesterlichen Pflichten. Die sprachliche Wiedergabe ist, abgesehen von einigen wenigen Härten, dem ernsten Inhalt entsprechend. Priester, die privatim ihre geistlichen Übungen halten müssen, werden sich mit großem Nutzen dieser Schrift bedienen, aber auch die Exerzitienmeister werden daraus manche Anregung schöpfen; ich weise nur hin auf die sinnreiche Verwendung des Rosenkranzgebetes zur Vertiefung und Belebung der heiligen Übungen. P. Wilms O. P.

»Schmid, P. Max, S. J., **Konferenzen für die monatliche Geisteserneuerung**. 2 Bde. München, Kösel-Pustet, 1929 (346 u. 382 S. 12°). Gbd. M. 10. — Die Konferenzen sind aus Vorträgen entstanden, die der Verfasser zur monatlichen Einker in verschiedenen Klöstern zu halten hatte. Sie behandeln im ersten Bändchen die Hindernisse des geistlichen Fortschritts: die freiwilligen Fehler, die Lauheit, den Verlust der Zeit, die Routine, den Geist der Zerstreuung, die Mutlosigkeit und die Skrupulosität. Im zweiten Bändchen werden die Mittel angegeben, die dem freudigen Streben nach Vollkommenheit dienen: Treue im Kleinen, Regeltreue, Opfergeist, Wandel vor Gott, Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes und Ergebung in Leiden. Die einzelnen Abhandlungen bieten reichen Stoff für alle Betrachtungen und Erwägungen eines Einkerntages. Sie sollen auch genügen, damit der Tag durch die Beschränkung aller Übungen auf einen Grundgedanken diesen um so tiefer einprägen und ihm eine kraftvollere Nachwirkung ermöglichen. Wer an der gemeinsamen Rekollaktion nicht teilnehmen kann, findet in diesen Bändchen einen Ersatz. P. Wilms O. P.

Bücher- und Zeitschriftenschau ¹⁾

Allgemeine Religionswissenschaft.

Niemeier, G., *Die Methoden u. Grundauffassungen der Religionsphilosophie der Gegenwart*. Stuttg., Kohlhammer (VIII, 205). M 7,80.

¹⁾ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

- Webb, C. C. J., *Pascal's Philosophy of Religion*. Oxford, Clarendon Pr., 1929 (118 129). 6 s.
- Clark, E. T., *The Psychology of Religious Awakening*. NY., Maxmillan, 1929 (170).
- Kreglinger †, R., *Die religiöse Entwicklung der Menschheit*. Übersetzt von Frau Paul Kreglinger. Bonn, Schroeder (153). M 250.
- Briault, M., *Polythéisme et Fétichisme*. P., Bloud (200 160).
- Schott, S., *Drei Sprüche gegen Feinde* (ZÄgyptSpr 1, 35 bis 42).
- Spiegelberg, W., *Ein Räucheraltar des Mittleren Reiches* (Ebd. 49—51).
- Demel, H., *Die Reliefs der Kultkammer des Kaninisut u. ihre Stellung in der Kunst des alten Reiches*. Mit 1 Taf. u. 19 Textabb. Wien, Schroll, 1929 (5—24). M 20.
- Hohenberger, A., *Die indische Flutsage u. das Matsyapurāna*. Ein Beitrag zur Geschichte der Viṣṇuverehrung. Mit 2 Taf. Lpz., Harrassowitz (XVI, 217). M 12.
- Buhl, F., *Das Leben Muhammeds*. Deutsch von H. H. Schaefer. Lpz., Quelle & Meyer (VIII, 379). M 18.
- Müllder, D., *Götteranrufungen in Ilias u. Odyssee* (Forts.) (RheinMus 1, 7—34).
- Bickel, E., *Die verschiedenen Seelenvorstellungen im Homerischen Volksepos* (NJbbWissJug 2, 179—88).
- Woodbridge, F. J. E., *The Son of Apollo, Themes of Plato*. Boston, Mifflin, 1929 (X, 272). \$ 5.
- Altheim, F., *Griechische Götter im alten Rom*. Gießen, Töpelmann (VIII, 216). M 12,50.
- Ellekilde, H., *Nachschlageregister zu Henning Frederik Feilbergs ungedrucktem Wörterbuch über Volksglauben in Dansk Folkemindesamling Kopenhagen*. Helsingfors, Suomalainen Tiedeakatemia, 1929 (244). M 40.
- Ohrt, F., *Fluchtafel u. Wettersegnen*. Ebd. 1929 (16, 116). M 25.
- Ufer, H., *Religion u. religiöse Sitte bei den Samojeden*. Erlangen, Palm & Enke (V, 41 40). M 2,40.
- Biblische Theologie.**
- Pernot, H., *Observations sur la langue de la Septante* (REtudes Gr 1929 oct., 411—25).
- Peters, N., *Neues von den altsinaitischen Buchstabeninschriften* (ThGl 3, 360—67).
- Bauer, H., *Die hebr. Eigennamen als sprachliche Erkenntnisquelle* (ZAlttestWiss 1, 73—80).
- Spiegelberg, W., *Zu dem alttest. Namen der Stadt Daphne* (ZÄgyptSpr 1, 59/60).
- Brummer, E., *Die Bedeutung des A. T. für unseren Glauben* (ZwZeiten 1, 30—48).
- Kaufmann, J., *Probleme der israelitisch-jüdischen Religionsgeschichte* (ZAlttestWiss 1, 23—43).
- Jeremias, A., *Das A. T. im Lichte des alten Orients*. 4., völlig erneuerte Aufl. Mit 293 Abb. Lpz., Hinrichs (XVI, 852). M 42.
- Vandervorst, I., *Israël et l'ancien Orient*. 2^e éd. entièrement revue. Bruxelles, Dewit, 1929 (XVI, 452 avec ill.). Fr 12.
- Oestreicher, Th., *Reichstempel u. Ortsheiligtümer in Israel*. Güt., Bertelsmann (56). M 1,80.
- Schumpp, M., *Das Heilige in der Bibel* (ThGl 3, 331—43).
- Leenhardt, F.-J., *La notion de sainteté dans l'A. T. P.*, Fischbacher, 1929 (240).
- Jacob, B., *Auge um Auge*. Eine Untersuchung zum A. u. N. T. Berl., Philo-Verlag, 1929 (VI, 144). M 4.
- Gaster, M., *The Titled Bible. A Model Codex of the Pentateuch*. A Dissertation on the History of the Tittles. Lo., Maggs, 1929 (55).
- Pfeiffer, R. M., *A Non-Israelitic Source of the Book of Genesis* (ZAlttestWiss 1, 66—73).
- Berjon, A., *Theologia archaeologica*. I. De Protoevangelio. Madrid, Edit. Voluntad, 1929 (204).
- Alès, A. d., *La Théophanie de Mambré devant la tradition des Pères* (RechScRelig 2, 150—60).
- Mader, A. E., *Les fouilles allemands au Râmet el Khalif. La Mambré biblique de la tradition primitive* (RBibl 1, 84—117).
- König, E., *Deuteronomische Hauptfragen* (ZAlttestWiss 1, 43—66).
- Meyer, E., *Die kulturelle, literarische u. religiöse Entwicklung des israelit. Volkes in der älteren Königszeit*. Berl., Akad. d. Wiss. (14 40). M 1.
- Jordan, W. G., *The Book of Job. Its Substance and Spirit*. NY., Macmillan, 1929 (191).
- Faulhaber, M., *Die Vesperpsalmen der Sonn- und Feiertage weiteren Kreisen erklärt*. Verb. u. verm. Neuauf. Mchn., Kösel (342). M 6.
- Slotki, I. W., *The Metre and Text of Ps. 29, 3. 4. 9 and Ezech. 1, 21* (JTh Studies Jan., 186—89).
- Noth, M., *Die fünf syrisch überlieferten apokryphen Psalmen* (ZAlttestWiss 1, 1—23).
- Botte, B., *La Sagesse dans les livres sapientiaux* (RScPhTh 1, 83—94).
- Baumstark, A., *Zum georgischen Evangelientext* (Oriens Chr 25/26, 1, 1929, 117—24).
- Glunz, H., *Britannien u. Bibeltext. Der Vulgatatext der Evangelien in seinem Verhältnis zur irisch-angelsächs. Kultur des Frühmittelalters*. Lpz., Tauchnitz (187). M 16.
- Taminomori, K., *Bemerkungen u. Untersuchungen zur neust. Literatur* (KirisutokyoK 7, 2) (japanisch).
- Huby, J., *L'Evangile et les évangiles*. P., Grasset, 1929 (306 160).
- Lepin, M., *Le Christ Jésus, Son existence et sa divinité*. P., Bloud, 1929 (412). Fr 36.
- Wertheimer, M., *Das echte u. unechte Josephus Flavius-Zeugnis über Jesus*. Wien, Löwit, 1929 (16). M 1.
- Smith, J. A., *The Meaning of νέριος* (JThStud Jan., 155—60).
- Pinard de la Boullaye, H., *Jésus et l'histoire*. P., Editions Spes, 1929 (238 120). Fr 12.
- Riethmüller, O., *Des Todes Tod. Ein Bibelstudium über die Leidensgeschichte Jesu*. Berlin-Dahlem, Burckhardt-Haus-Verlag (238). M 4.
- Jeremias, J., *Jesus als Weltvollender*. Güt., Bertelsmann (88). M 3.
- Glover, T. R., *The Influence of Christ in the Ancient World*. New Haven, Yale Univ. Pr., 1929 (121). \$ 1,50.
- Creed, J. M., *The Conclusion of the Gospel According to St. Marc* (JThStudies Jan., 175—80).
- Vosté, J., *Studia Johannea*. Ed. 2. Roma, Coll. Angelico (380).
- Delatte, F., *Les Epîtres de s. Paul replacées dans le milieu historique des Actes des Apôtres*. Nouv. éd. T. II. Louvain, Libr. S. Alphonse, 1929 (504). Fr 57.
- Gaugler, E., *Die Verwandlung des Menschen u. der Welt, ein Grundgedanke der paulin. Theologie* (InternKirchlZ 1, 1—23).
- Faye, E. de, *St. Paul: Problèmes de la vie chrétienne*. P., Fischbacher, 1929 (X, 157 120).
- Kraemer, R., *Die Offenbarung des Johannes in überzeitlicher Deutung*. Wernigerode, Koezle, 1929 (VIII, 389). M 6.
- Siegmund-Schultze, F., *Die Kirche im N. T. in ihrer Bedeutung für die Gegenwart*. Berl., Furcht-Verlag (127). M 3,80.
- Weber, H. E., „Eschatologie“ u. „Mystik“ im N. T. Güt., Bertelsmann (X, 236). M 9.
- Dalman, G., *Jerusalem u. sein Gelände*. Mit 40 Abb. Ebd. (X, 390). M 20.
- Lattey, C., *The Praetorium of Pilate* (JThStudies Jan., 180—82).
- Mc. Cown, C. C., *Palestinian Archaeology in 1929* (Bull AmerSchoolsOrResearch Febr., 2—18).
- Hierlitz, G., u. Kirschner, B., *Jüdisches Lexikon*. 3. Bd.: Jb.-Ma. Berl., Jüd. Verlag, 1929 (XXXI; 1448 Sp.).
- Encyclopaedia Iudaica. Das Judentum der Geschichte u. Gegenwart. 5. Bd.: Cahan — Draguignan. Charlottenburg, Verlag Eschkol (XXIII, 1214 40). Lw. M 50.
- Beer, G., *Faksimile-Ausgabe des Mischnacodex Kaufmann A 50*. Haag, Nijhoff, 1929 (XI, 574 in Faks 20). Hlw. Mappe M 370.
- Leon, H. J., *New Material about the Jews of Ancient Rome* (JewishQuR April, 301—12).
- Geld, H., *Die Juden u. Judengemeinden Mährens in Vergangenheit u. Gegenwart*. Ein Sammelwerk. Brünn, Jüd. Verlag, 1929 (XIII, 623 mit Abb. 40). Hlw. M 45.
- Philippson, M., *Neueste Geschichte des jüd. Volkes*. Bd. 2. 2., verm. u. verb. Aufl., bearb. von I. Bernfeld. Frankfurt, Kaufmann (XI, 392). M 9.
- Holdheim, G., *Über die Voraussetzungen u. das polit. Ziel des Zionismus* (PreußJbb 220, 1, 56—69).
- Historische Theologie.**
- Müller, K., *Aus der akademischen Arbeit*. Vorträge u. Aufsätze. Tüb., Mohr (IV, 356). M 12,50.

- Peradze, G., Die altchristl. Literatur in der georg. Überlieferung (OriensChr 25/26, 1, 1929, 109—16).
- Lebreton, J., Les origines du symbole baptismal (RechScRelig 2, 97—124).
- Puech, A., Quelques observations sur les écrits pseudo-clémentins (RevScRelig 1, 40—46).
- Alès, A. d., Le *προσβύτης* de s. Irénée (REtudesGr 1929 oct., 398—410).
- Telfer, W., The Latin Life of St. Gregory Thaumaturgus (JThStudies Jan., 142—55).
- Lebreton, J., S. Cyprien et Origène (RechScRelig 2, 160 bis 62).
- Farges, J., Les idées morales et religieuses de Méthode d'Olympe. P., Beauchesne, 1929 (XVI, 266). Fr 46.
- , Méthode d'Olympe: Du libre arbitre. Trad. avec introd. Ebd. 1929 (XVI, 184). Fr 36.
- Mozley, J. R., A New Text of the Story of the Cross (JThStudies Jan., 113—27).
- Wagemann, J., Entwicklungsstufen des ältesten Mönchtums. Tüb., Mohr, 1929 (24). M 1,80.
- Humbertclaude, P., A propos du Commentaire sur Isaïe attribué à s. Basile (RevScRelig 1, 117—68).
- Elliger, W., Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten. Lpz., Dietrich (VI, 98). M 6,50.
- Turner, C. H., Notes on the Apostolic Constitutions. III. The Text of the Eighth Book (JThStudies Jan., 128—41).
- Lesaar, H. H., Der h. Augustin. Ein Lebensbild. Mit 8 Bildern. Mchn., Kösel (XII, 313). M 5.
- Études sur s. Augustin (430—1930); R. Jolivet, Le problème du mal chez s. Augustin. Ch. Boyer, La preuve de Dieu augustinienne. P. Monnot, Essai de synthèse philosophique d'après le XI^e livre de la *Cité de Dieu*. F. Cavallera, S. Augustin et le *Livre des Sentences*. B. Romeyer, Trois problèmes de la philosophie augustinienne. R. de Sinéty, S. Augustin et le transformisme. [Archives de philos. VII, 2]. P., Beauchesne (275). Fr 50.
- Maréchal, J., La vision de Dieu au sommet de la contemplation d'après s. Augustin (NouvRTh 2, 89—109; 3, 191—214).
- Comeau, Marie, La vie intérieure du chrétien d'après les *Tractatus in Joannem* de s. Augustin (RechScRelig 1, 5—25; 2, 125—49).
- Wilmart, A., Un sermon africain sur les noces de Cana passé sous le nom de s. Augustin (RBénédict 1, 5—30).
- Hammer, H., Johannes Cassian. Christl. u. heidnische Bildung (Pharus 21, 4, 241—55).
- Prestige, L., The Greek Translation of the Tome of St. Leo; Ps.-Cyril Al. De Sacrosancta Trinitate: an Enquiry; The Bazar of Heracleides: a Suggestion (JThStudies Jan., 183—86).
- Lowe, E. A., Regula S. Benedicti. Specimina selecta e codice antiquissimo Oxoniensi. Oxford, Clarendon Pr., 1929 (15 2^o; 5 Taf.).
- Daab, Ursula, Studien zur althochdeutschen Benediktinerregel. Halle, Niemeyer, 1929 (93). M 4.
- Schmitt, A., Stellung u. Aufgabe des Abtes nach den Briefen Papst Gregors d. Gr. (BenedMon 3/4, 119—32).
- Rothenhäusler, M., *Conversatio morum* (Ebd. 145/6).
- Buckreis, A., Die Benediktiner. Ein Überblick über die Geschichte des Ordens. Mit 40 Ill. Rgsb., Verlagsanstalt (VIII, 91). M 4,50.
- Benediktinisches Leben in Böhmen, Mähren u. Schlesien. Hrsg. von der Abtei Braunau, Warnsdorf, Opitz, 1929 (122 mit Abb.). M 2,70.
- Weggartner, H., Die Abtei Münsterschwarzach. Eine alte Kulturstätte u. ihre neue Aufgabe. Missionsverlag d. Abtei Münsterschwarzach (120). M 1,20.
- Berlière, U., Le nombre des moines dans les anciens monastères (RBénédict 1929, 3, 231—61; 1930, 1, 31—42).
- Hansel, Magdalena, Die Frauenklöster im Zeitalter des h. Bonifatius u. ihre ersten Führerinnen im deutschen Frankenlande. Berlin-Steglitz, Verein kath. deutscher Lehrerinnen, 1929 (52).
- Wilmart, A., Manuscrits de Tours copiés et décorés vers le temps d'Alcuin (RBénédict 1, 43—54).
- , L'exemplaire lyonnais de l'Exposition de Florus sur les Epîtres et ses derniers exemplaires (Ebd. 73—76).
- Venturini, Teresa, Ricerche paleografiche intorno all' arcidiacono Pacifico di Verona. Verona, Tipogr. Veronese, 1929 (XII, 160; 5 pl.).
- Baumgarten, N. de, Chronologie ecclésiastique des terres russes du Xe au XIII^e s. Roma, Pont. Inst. Orient. Stud. (178). L 33.
- Williams, W., A Dialogue between a Cluniac and a Cistercian (JThStudies Jan., 164—75).
- Druwé, E., La première rédaction du „*Cur Deus homo*“ de s. Anselme (RechScRelig 2, 162—66).
- Plaas, G. v. d., Des h. Anselm „*Cur Deus homo*“ auf dem Boden der jüdisch-christl. Polemik des MA (DivusTh 1929, 4, 446—67).
- Kranzhoff, Maria, Die h. Hildegard von Bingen. Berlin-Steglitz, Verein kath. deutscher Lehrerinnen, 1929 (48).
- Landgraf, A., Sünde u. Trennung von der Kirche in der Frühscholastik (Scholastik 2, 210—47).
- Weisweiler, H., Handschriftliches zur *Summa de penitentia* des Magister Paulus von Sankt Nikolaus (Ebd. 248—60).
- Mennesier, I., L'idée de „sacré“ et le culte d'après s. Thomas (RScPhTh 1, 63—82).
- Ottaviano, C., *L'Ars compendiosa* de R. Lulle. Avec une étude sur la bibliographie et le fond ambrosien de Lulle. P., Vrin, 1929 (164). Fr 40.
- Ledoux, A., De gratia creata et increata iuxta Quaestionem ineditam Guillelmi de Ware (Antonianum 2, 137—56).
- Kunisch, H., Das Wort „Grund“ in der Sprache der deutschen Mystik des 14. u. 15. Jahrh. Münst. phil. Diss. Osnabrück, Pagenkämper, 1929 (102).
- Monasterio, I., Místicos agostinos españoles. 2. ed. 2 vol. Monasterio de El Escorial, 1929 (XI, 456; 455 12^o). Pes 8.
- Hitzfeld, K. L., Studien zu den religiösen u. polit. Anschauungen Friedrichs III von Sizilien. Berl., Ebering (125). M 5,20.
- Hyma, A., Drie-en-twintig brieven van Geert Groote (Arch Aartsb Utrecht 53, 1—53; 54, 1, 1929, 1—49).
- Regesta episcoporum Constantiensium. Bd. 4. Bischof Heinrich von Hwen—Hermann von Breitenlanden 1436—1474. Bearb. von K. Rieder. Lfg. 4/6. Innsbruck, Wagner (241—456 4^o). M 18.
- Hoffmann, E., Cusanus-Studien. 1. Das Universum des Nikolaus von Cues. Textbeil. von Klibansky. Hdlb., Winter (45). M 2,50.
- Willburger, A., Hexenverfolgung in Württemberg (Rottenb Mon Febr., 135—45; März, 167—73).
- Grote, L., Kardinal Albrecht u. die Renaissance in Halle. Halle, Gebauer-Schwetschke (40 mit Abb.). M 1,50.
- Hermann, R., Luthers These „Gerecht und Sünder zugleich“. Güt., Bertelsmann (301). M 12.
- Bergdoll, J., Luthers Aufenthalt auf der Koburg (NKirchlZ 3, 174—207).
- Lortzing, J., Die Augsbürgische Konfession vom religiösen u. vom nationalen Standpunkt aus beleuchtet. Pad., Schöningh (62). M 0,90.
- Drescher, H., Der Reichstag zu Augsburg 1530 u. das Augsbürgische Glaubensbekenntnis. Kaiserslautern, Evang. Verein f. d. Pfalz (84; mehr. Taf.). M 2.
- Lind, E., Speyer u. der Protestantismus. Bd. 2. Die 2. Protestation von Speyer. Hdlb., Evang. Verlag, 1930 (188; 28 Taf. 8^o). M 2,90.
- Uwoki, T., Kalvins Staatsidee (KirisutokyoK 7, 2) (japanisch).
- Aubin, G., Der Einfluß der Reformation in der Geschichte der deutschen Wirtschaft. Halle, Niemeyer, 1929 (28). M 1,50.
- Brandt, K., Deutsche Reformation u. Gegenreformation. Halbbd. 2. Lpz., Quelle & Meyer (XV, 329; mehr. Taf.). M 16.
- Zur Ulmer Reformationsgeschichte. Ulm, Verein f. Kunst u. Altertum (XII, 76; mehr. Taf. 4^o). M 3.
- Durengues, A., Le protestantisme en Agenais (RQuestHist 1929, 4, 331—72).
- Wiesenhütter, A., Die Passion Christi in der Predigt des deutschen Protestantismus von Luther bis Zinzendorf. Berl., Furche-Verlag (323). M 7,50.
- Siegfried, Th., Luther u. Kant. Ein geistesgeschichtl. Vergleich im Anschluß an den Gewissensbegriff. Gießen, Töpelmann (130). M 4,80.
- Weißengerger, P., Abt Johannes Vinsternau von Neresheim. Zu seinem 400. Todestag (Württemberg 1929, 498—502).
- , Das Hochgericht des Reichsstifts Neresheim (StudMittBened Ord 1929, 601—607).

- Greven, J., Johannes Cochlaeus: In obscuros viros qui decretorum volumen infami compendio theutonice corruperunt expostulatio (1530). Hrsg. Mstr., Aschendorff, 1929 (XLIII, 37). M 2,95.
- Ebert, H., Augustinus Steuchus u. seine *Philosophia perennis* (PhilosJb 1929, 3, 342—56; 4, 510—26; 1930, 1, 92—100).
- Fülöp-Miller, R., Macht u. Geheimnis der Jesuiten. Kulturhistor. Monographie. Nebst Bibliographie. Mit 228 Abb. Lpz., Grethlein (XV, 576; 24). M 17,50.
- Sortais, G., Le christianisme chez les Jésuites français. P., Beauchesne, 1929 (VI, 110).
- Blic, J. de, Barthélemy de Medina et les origines du probabilisme (EphThLov 1, 46—83).
- Baumgarten, P. M., Francisco de Borjas Plan einer Bibelausgabe 1563 (BiblZ 1929, 3/4, 301—307).
- Bertini, G. M., S. Teresa di Avila. Torino, Soc. ed. intern., 1929 (312 16°).
- Strauß, L., Die Religionskritik Spinozas als Grundlage seiner Bibelwissenschaft. Berl., Akademie-Verlag (XIII, 288). M 9.
- Poggi, A., Dio e l'uomo nel pensiero di Malebranche (Logos, Nap., 1929, 3, 222—48; 4, 332—57).
- Leube, M., Geschichte des Tübinger Stifts. Tl. 2. Stuttg., Scheufele (II, 349). M 12.
- Stegmann, I., Anselm Desing, Abt von Ensding 1699—1772. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern. Mchn., Oldenbourg, 1929 (XXVIII, 330; 3 Taf.). M 10.
- Nottarp, H., Die Mennoniten in den Marienburger Werdern. Halle, Niemeyer, 1929 (VII, 98 4°). M 7.
- Hubben, W., Die Quäker in der deutschen Vergangenheit. Lpz., Quäker-Verlag, 1929 (202).
- Di Carlo, E., Un discorso accademico di P. Galuppi su Alfonso de Liguori (RivFilosNeoScol 1/2, 54—61).
- Seidl, J., Vergessene u. verleugnete Wahrheiten. Vollständige Verifizierung der Geschichte Anna Kath. Emmerichs. Tl. 2. Graz, „Styria“ (298). M 8.
- Netzhammer, R., Josef Molaioni, Missionsbischof in Bukarest 1825—1847. St. Ottilien, Missionsverlag, 1929 (101). M 1.
- Palhoriès, F., Gioberti. P., Alcan, 1929 (405). Fr 40.
- Wolf, G., Studie über Friedrich Hurter bis um die Zeit seiner Konversion (ZSchweizGesch 1929, 3, 276—325; 4, 385—443).
- Sestili, G., Il P. Alberto Lepidi O. P. et la sua Filosofia. Torino, Marietti (104).
- Catalano, E., Don Bosco educatore (Logos, Nap., 1929, 4, 358—90).
- Portaluppi, A., La spiritualità del B. Don Bosco (ScuolaCatt genn., 22—36).
- Sinthern, P., Werden einer Heiligenseele. Ein Blick in das Seelenleben der h. Theresia vom Jesuskind. Innsbruck, Marianischer Verlag (330). M 5,30.
- Menke, J., Ohne Waffe. Das Kriegserlebnis eines Priesters. 7. Aufl. Pad., Schöningh (287). M 4,80.
- Bellezza, P., L'opera di studioso di Mons. Achille Ratti (Pio XI) (ScuolaCatt febr., 97—118).
- Lama, F. v., Papst Pius XI. Sein Leben u. Wirken. Augsburg, Haas & Grabherr (VIII, 196; mehr. Taf. 4°). M 6,60.
- Saltet, L., La suite des pseudonymes de M. J. Turmel (Bull LittEcll 3, 83—90; 4, 104—25).
- , L'oeuvre théologique pseudonyme de M. l'abbé J. Turmel (Ebd. 1929, 7/8, 165—82; 9/10, 213—23).
- Rivière, J., Qui est „Hippolyte Gallerand“? (RevScRelig 1, 99—149).
- Monsdorff-Pouilly, A., Panchristianismus. Des Abendlandes Auferstehung. Wien, Mayer & C. (VI, 224). M 4.
- Systematische Theologie.**
- Rabeau, G., Apologétique. P., Bloud (176). Fr 13.
- Van Ginneken, J., Voordrachten over het Katholicisme voor niet-katholischen. 3. vb. druk. Rotterdam, Brusse, 1929 (430). Fl 20.
- Künneht, W., Naturwissenschaft u. Glaube. Stuttg., Steinkopf (122). M 2,50.
- Peitzmeier, J., Die Namensentwicklung nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung (ThGl 3, 305—16).
- Budde, F., Beiträge zur Klärung des Kausalitätsproblems (Ebd. 316—31).
- Michelitsch, A., Repetitorium metaphysicae. Graz, Styria, 1929 (55).
- Falla, M., Lineamenti di metafisica generale. Milano, „Vita e Pensiero“, 1929 (459 12°). L 20.
- Brandenstein, B. v., Metaphysik des organischen Lebens. Habelschwerdt, Franke (120). M 3.
- Momme Nissen, B., Der Geist des Ganzen von Julius Langbehn, dem Rembrandtdeutschen. Mit 12 Taf. Frbg., Herder (241). M 4,20.
- Domecq, J.-B., Vocabulaire de psychologie. Tours, Cattier, 1929 (VIII, 114).
- Fröbes, J., Gibt es eigenartige höhere, geistige Gefühle? (Scholastik 2, 169—91).
- Reininger, R., Das psycho-physische Problem. Eine erkenntnistheoret. Untersuchung zur Unterscheidung des Physischen u. Psychischen überhaupt. 2., verb. Aufl. Wien, Braumüller (IX, 292). M 11.
- Caspari, O., Die Bedeutung des Freimaurertums für das geistige Leben. Seine Ethik, Gottesidee u. Weltanschauung. 4. neubearb. Aufl., bearb. von H. Kleinebreil. Berl., Unger (XII, 222). M 8,50.
- Kreis, F., Phänomenologie u. Kritizismus. Tüb., Mohr (III, 68). M 4.
- Löwith, K., Grundzüge der Entwicklung der Phänomenologie zur Philosophie u. ihr Verhältnis zur protest. Theologie (Th Rundschau 1, 26—64).
- Wilmer, W., Lehrbuch der Religion. 8. Aufl., neu hrsg. von A. Deneffe. Bd. 4. Von der Gnade u. den Gnadenmitteln. Münster, Aschendorff (XX, 948). M 16.
- Jugie, M., Theologia dogmatica Christianorum orientalium ab Ecclesia cath. dissidentium. T. III. De sacramentis. P., Letouzey (510).
- Vial, F., Evolution ou création? [über E. Le Roy, Les origines humaines] (RScPhTh 1, 136—50).
- Faber, F. W., Schöpfer u. Geschöpf oder Der göttl. Liebe Wunder. Aus d. Engl. von K. Graf Preysing. Rgsb., Habel (437). M 7.
- Gierens, M., Das Leiden im Weltplan (StimmZeit 60, 7, 22—29).
- Paris, G. M., Tract. de Ecclesia Christi. Taurini, Marietti, 1929 (254). L 12.
- Morineau, B. M., La S. Vierge. P., Bloud, 1929 (221 16°). Fr 12.
- Deman, Th., L'accroissement de la charité (RScPhTh 1, 107—13).
- Waldmann, M., Neue Forschungsergebnisse zur Geschichte der Kinderkommunion (ThGl 3, 273—93).
- Reinhold, O., Anmerkungen zur christl. Ethik (ZwZeiten 1, 66—82; 2, 158—73).
- Hürth, F., „Tuto doceri non potest“ (Scholastik 2, 260—67).
- Chiesa, F., Introduzione all'Ascetica. Alba, Soc. S. Paolo, 1929 (VIII, 417). L 10.
- Berberich, W. A., Die heilige Beschauung. Pad., Junfermann (XVI, 502). M 6.
- Praktische Theologie.**
- Sägmüller, J. B., Lehrbuch des kath. Kirchenrechts. 4. Aufl. Bd. 1, Tl. 3. Die kirchl. Personen. Die Kleriker im Allgemeinen. Frbg., Herder (279—459). M 7.
- Lijdsman, B., Introductio in ius canonicum. Vol. 2. Hilversum, Brand, 1929 (283).
- Capello, F. M., De vicario substituto (PeriodMorCanLit 1, 1*—10*).
- Vermeersch, A., De die qua leges Pontificiae vim suam exserere incipiunt. Suppl. (Ebd. 10*—12*).
- , De clausura monialium (Ebd. 12*—15*).
- Vromant, G., Ius commune circa dispensationes matrimoniales (Antonianum 2, 203—28).
- Soden, H. v., Reich, Staat u. Kirche im neuen deutschen Recht (ThRundschau 1, 1—25).
- Roedel, A., Das bayerische Kirchenrecht erläutert. Mchn., Beck (VII, 321). M 10.
- Arndt, G., Das Vordringen Roms in Berlin u. in der Mark Brandenburg. 4. verm. Aufl. Berl., Verlag d. Ev. Bundes (128). M 1.
- Perrin, L., Le Chiese Orientali. Roma, Scuola tipogr. Pio X (160 16°). L 4.
- Slipyi, J., Directiones quaedam progressum theologicum in Oriente spectantes (Bohoslovia 1929, 4, 209—26).
- Mulert, H., Evangelische Kirchen u. theol. Fakultäten. Tüb., Mohr (40). M 1,80.

- Reisner, E., Protestantismus als Selbstkritik (ZwZeiten 2, 145—57).
- Busch, J., Das Sektenwesen, unter bes. Berücks. der Ernsten Bibelforscher. Hildesheim, Borgmeyer (359). M 6.
- Stöhr, H., Die christl. Einigungsbewegungen. Mchn., Paul Müller (105). M 2.
- Janin, R., Les Eglises séparées d'Orient. P., Bloud (158 160). Fr 12.
- Kleinschmidt, B., Auslandsdeutschum u. Kirche. Bd. 2. Die Auslandsdeutschen in Übersee. Mstr., Aschendorff (VII, 450). M 14,70.
- Timmen, Bauernstand u. Seelsorge (ThGl 3, 356—60).
- Ruff, W., Der Seelsorger u. die fünfte Bitte (ZwZeiten 1, 7—29).
- Weizsäcker, V. v., Medizin u. Seelsorge (Ebd. 120—33).
- Neumann, J., Einführung in die Psychotherapie für Pfarrer. Güt., Bertelsmann (VII, 350 mit 16 Fig.). M 12.
- Bopp, L., Allgemeine Heilpädagogik in systemat. Grundlegung u. mit erziehungsprakt. Einstellung. Frbg., Herder (IX, 424). M 7,20.
- Kriek, E., Erziehungsphilosophie. 1. Tl. Mchn., Oldenbourg (64 40). M 2,80.
- Hengstenberg, H. E., Pädagogik u. neue Charakterologie (Pharus 21, 4, 255—67).
- Hanner, K., Zur pädagogischen Theorie u. Praxis der öffentl. u. privaten Erziehungsfürsorge. Diessen, Huber (308).
- Bühler, Charlotte, Kindheit u. Jugend. Genese des Bewusstseins. Mit 16 Abb. 2. Aufl. Lpz., Hirzel (XX, 308). M 10.
- Stiefenhofer, D., Kommet u. kostet! Erstkommunion-Ansprachen. Pad., Schöningh (56). M 1,20.
- Puntigam, A., Exerzitien für Laien. 27 Vorträge mit bes. Rücksicht auf die Jugend. Bearb. von G. Harrasser. Innsbruck, Rauch (IV, 159). M 2.
- Rubatscher, Th., Die Exerzitien unsere Rettung. 2., verm. Aufl. Ebd. (VII, 152). M 2.
- Beyer, G., Wie machen wir der Männerwelt die Pfarrpredigt anziehend? Mchn., Kösel (40). M 1.
- Seeboth, L., Predigten für die Sonn- u. Festtage der Fasten- u. Osterzeit. Wiesbaden, Rauch (IV, 170). M 4,50.
- Dörner, K., Die alten Werte in der neuen Zeit. 6 Fastenpredigten u. eine Karfreitagspredigt. Ebd. (93). M 3.
- Gengler, N., Heilige Saat. Predigtskizzen für das ganze Kirchenjahr. Bd. 2. Vom Sonntag Septuagesima bis 6. Sonntag nach Ostern. Rgsb., Pustet (269). M 5,50.
- Muré, J. Ch. H., Fastenpredigten über das Leiden u. Sterben Jesu Christi. Ins Deutsche übertr. von G. J. Winands. Zyklus 5/6. Pad., Bonif.-Druck. (208). M 3,50.
- Restle, C., Durch Kampf zum Sieg. 6 Fastenpredigten über die Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes. Rottenburg, Bader (62). M 1,30.
- Tippmann, R., Lasset uns hinaufziehen nach Jerusalem u. Ostern halten! Liturg. Fastenpredigten über die sonntägl. Messformulare der Vorfasten- u. Fastenzeit. Frbg., Herder (VII, 76). M 1,60.
- Stingeder, F., Land auf, Land ab unterm Predigtstuhl. Eine Homiletik auf der Grundlage ungedruckter Predigten. Linz, Kath. Präfäverein, 1929 (184). M 4,50.
- Dubowy, Herzog, Schötz, Thiel, Stoff zur Predigt über Gott. 1. Dasein Gottes. Mchn., Kösel, 1929 (80). M 2.
- Huonder, A., Zu Füßen des Meisters. Kurze Betrachtungen. Bd. 4. Frbg., Herder (XIII, 350). M 3,60.
- Polifka, J., Sancta Maria. 100 Marienvorträge. Tl. 3. Warnsdorf, Opitz (293). M 3,80.
- Schächtl, G., Die Lebensschule Mariens in 15 Predigten. Rgsb., Verlagsanstalt (IV, 96). M 2,50.
- Lévy, J., Die Wallfahrten der Mutter Gottes im Elsass. 2. rev. u. erw. Aufl. Colmar, „Alsatia“, 1929 (XVI, 448; mehr. Taf.). Fr 30.
- Morganti, P., Maria u. der Priester. Vertraul. Unterredungen in Geist u. Sprache der Hl. Schrift. Deutsche Ausg. bes. von L. Schlegel, Hildesh., Borgmeyer, 1929 (XVI, 309). M 5,50.

Anschrift der Schriftleitung der Theol. Revue: Prof. Dr. A. Strucker, Münster i. W., Hammer Straße 13.

Soeben erschienen:

Auslandsdeutschum und Kirche

Ein Hand- und Nachschlagebuch auf geschichtlich-statistischer Grundlage

von P. Dr. Beda Kleinschmidt O. F. M.

(Deutschum u. Ausland, hrsgb. v. Georg Schreiber, Heft 19/22.)

Band I: Grundlegung. Europäisches Auslandsdeutschum. XVI, 343 S. Mit 17 Kärtchen. Geh. *RM* 12,25, gebd. *RM* 13,90. Band II: Die Auslandsdeutschen in Übersee. VIII, 450 S. Geh. *RM* 14,70, gebd. *RM* 16,50.

„Niemand in der auslandsdeutschen Bewegung im Reich und draußen vermag dieses Buch zu entbehren. In seinem ersten Bande berichtet es über das europäische Auslandsdeutschum, in dem zweiten Band wendet es sich den deutschen Volksgenossen in Übersee zu. Von der eindringlichen und gleichzeitig umfassenden Art gibt schon das Register eine äußere Vorstellung, das den reichen Inhalt der Bände mit 37 Seiten auflockert. In diesem Register ist dankenswert auch ein Verzeichnis der deutschen Landschaften aufgenommen, die als Quellgrund von auslandsdeutschen Pionieren anzusprechen sind, wie Westfalen, Bayern, Rheinland, Schlesien, Württemberg usw.“ (Verbandsnachrichten für die Mitgl. des Reichsverbandes für die kath. Auslandsdeutschen, 1930, Nr. 3.)

Durch jede Buchhandlung

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung / Münster in Westfalen

Soeben gelangte zur Ausgabe:

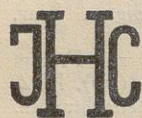
DAS METARELIGIÖSE

EINE KRITISCHE RELIGIONSPHILOSOPHIE

Von OSKAR BAUHOFFER, Genf

IV, 271 Seiten — 8° — Preis geheftet RM 11.—; gebunden RM 13.50

Das Buch geht von der grundlegenden Voraussetzung aus, daß es eine der Aufgaben der Religionsphilosophie ist, das Verständnis der im Christentum erschlossenen Gotteswelt auch von der Welt her zu begründen. Verf. ist es darum zu tun, eine Brücke für das weltanschauliche Denken zu geben, das Welterlebnis des Menschen aufzubrechen und einen Lösungsversuch des Problems der „Welthaftigkeit“ zu bieten. Nach B. stehen wir noch im Zeichen der individuellen Wahrheiten, des persönlichen Wagnisses, der namenhaften Systeme, mit einem Wort: der Originalität, der schöpferischen, geistreichen Produktion. Das Buch macht zum ersten Male die Forschungen von Troeltsch und Husserl für die Theologie fruchtbar, ohne, wie dies sonst üblich ist, damit den christlichen Glauben zu verfälschen oder zu verdünnen.



Ausführlicher Prospekt (P. 890) steht zur Verfügung

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

Franz Joseph Dölger
Universitätsprofessor in Bonn

Antike und Christentum

**Kultur- und religions-
geschichtliche Studien**

Erscheint vierteljährlich. Preis eines Heftes bei Dauerbezug RM 3,75, Einzelpreis RM 5,00. Bd. I (1929) 367 Seiten, 16 Tafeln. Gebunden RM 17.50.

Soeben erschien Band II
(1930), Heft 1

„Antike und Christentum“ ist Dölgers Arbeitsgebiet, auf dem er unter den kathol. Gelehrten wohl an erster Stelle steht. Um den Nebenfrüchten seiner weitgedehnten Studien ein Sammelbecken zu schaffen, hat Dölger dieses neue Unternehmen eingeleitet. Dölger erweitert die Kirchengeschichte des Altertums, die bisher allzu einseitig Missions- und Dogmengeschichte gewesen ist, zu einer allgemeinen Geschichte altchristlichen Lebens, wie es in Kampf und Ausgleich mit der hellenistisch-römischen Kulturwelt sich entfaltet hat.

Literarischer Handweiser 1928/29, H.11

Durch jede Buchhandlung

Verlag Aschendorff, Münster (Westf.)

Kizzur Schulchan Aruch

קצור שלחן ערוך

von R. Schelomo Ganzfried. Hebräischer punktierter Text ins Deutsche übertragen von

Dr. S. Bamberger

Lfg. 1—24

pro Lfg. RM 1.50

Lfg. 1—12 mit Vorwort u. Register in elegant. Leinenband mit Goldpressung RM 20.—

A. J. HOFMANN, VERLAGSBUCHHANDLUNG
Frankfurt a. Main

Soeben erschien in 6./7. vermehrter Auflage:

Katholische Moraltheologie

Von Prälat Prof. Dr. JOSEPH MAUSBACH

Band 3: Spezielle Moral

Teil 2: Der irdische Pflichtenkreis

VII, 260 Seiten. Geheftet RM 5.85

Der Band weist die besonderen Vorzüge des Werkes in noch erhöhtem Maße auf: eine strenge, an Augustin und Thomas angelehnte Grundsätzlichkeit, eine innige Berührung mit moralphilosophischen Zeitfragen und sozialwirtschaftlichen Problemen, eine hervorragende Gabe, auch schwierige Dinge in klarer, gefälliger Sprache darzustellen. Durch noch präzisere Fassung des Textes hat der Verfasser Raum gewonnen, den Inhalt wesentlich zu bereichern ohne jede Erhöhung der Seitenzahl.

Durch jede Buchhandlung

Verlag Aschendorff, Münster in Westf.

Diese Nummer enthält einen Prospekt der Firma FELIX MEINER, Verlag, Leipzig, betr. Georg Lassons neue kritische Hegel-Ausgabe.